

## Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden.

### I. Probe. Die Reden in Ilias A, 1—303.

Eine eingehende Betrachtung der Reden, welche Homer seinen Helden in den Mund legt, hat in mehrfacher Beziehung groszen Reiz sowohl für den genieszenden Leser als für den forschenden Philologen. Während die eigentliche Erzählung in ihrer epischen Ruhe und Breite, bald in stehenden Formen wiederholt dieselben oder ähnliche Vorgänge schildernd, bald wieder nackt referirend, von dem modernen, an spannende Lectüre gewöhnten Leser oftmals eine völlige Umstimmung und Versetzung in fremde Zustände, und dazu noch die Kenntnis einer Menge Details mythologischer und kulturhistorischer Art verlangt, ehe er zum Genusse kommen kann, treten uns in den Reden oder besser gesagt in den aus Rede und Gegenrede zusammengesetzten dramatischen Scenen der hom. Gedichte lebensvolle Gestalten aller Art, Götter und Göttinnen, Helden und Sänger, Könige und Königinnen, Krieger und Hirten, Herren und Diener, kurz die verschiedensten Persönlichkeiten, aus denen die homerische Welt besteht, in den mannigfaltigsten Lagen, Stimmungen, Alterstufen, Charakteren in vollster Unmittelbarkeit entgegen. Wir gewinnen, wenn wir diesen Reden zuhören, ein so frisches Bild von der Gefühls- und Denkweise und von dem ganzen Leben des heroischen Zeitalters der Hellenen, als wenn wir persönlich den geschilderten Vorgängen beiwohnten; wir fühlen, dasz uns hier nicht schablonenmässig nach irgend einer Rhetorik entworfene Declamationen, sondern aus eigenster Anschauung gewonnene, wahrhaft der Natur abgelauschte Worte entgegenöfönen. Daher sind auch diese dramatischen Theile der homerischen Gesänge eminent historische Denkmäler aus jener sonst in sagenhaftes Dunkel gehüllten Periode, mindestens in ebenso hohem Maasze, wie die auf das äuszere Leben der damaligen Menschen bezüglichen kulturhistorischen Züge, die mit so groszem Fleisze nach allen Seiten hin aus Homer ausgezogen und, so gut es geht, zu Gesamtbildern verarbeitet worden sind. Wenn schon die Untersuchung, was die Menschen jener Zeit aszen und tranken, wie sie sich kleideten, wie sie wohnten, wie ihre Geräthschaften und Waffen beschaffen waren und wie sie

dieselben gebrauchten, kurz wie ihr ganzes äusseres Leben eingerichtet war, für den Historiker von groszer Bedeutung ist, wieviel mehr musz die Frage nach der Denk- und Redeweise dieser Zeit, der Jugendperiode des griechischen Volkes, unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen. Bei der groszen Fülle und Mannigfaltigkeit der uns überlieferten homerischen Reden dürfen wir hoffen, dasz eine genaue Analyse derselben schliesslich zu einer klaren Erkenntnis der Logik, Psychologie, Rhetorik jener Zeit, sowie aller auf den gegenseitigen Gedankenaustausch bezüglichen Verhältnisse, ihrer Conversation, ihres geselligen Verkehrs und der für denselben ausgeprägten stehenden Redeformen, ja vielleicht sogar der den homerischen Gedichten zu Grunde liegenden Volkssprache führen werde. Bis zur Erreichung eines solchen Zieles ist freilich noch ein weiter Weg. Denn ganz abgesehen von der groszen homerischen Frage, an deren endlicher Lösung viele Besonnene nachgerade zu verzweifeln beginnen, befindet sich erstens die homerische Wortforschung und Etymologie noch in einem Stadium der Entwicklung, welches unzählige Fragen unentschieden lässt und es dem bloss auf griechisch-römischem Gebiete thätigen Philologen fast unmöglich macht, selbständig mitzuarbeiten. Wir dürfen uns aber der Hoffnung hingeben, dasz die sprachvergleichende Forschung, wenn sie, wie von G. Curtius, in Verbindung mit einer genauen Kenntnis der griechischen Sprache betrieben wird, die sichere Herleitung und Deutung vieler bis jetzt noch unerklärter oder streitiger Wörter liefern werde. Aehnlich steht es mit der homerischen Syntax, die auf dem von Classen eingeschlagenen Wege erfreulich fortschreitet, aber doch noch weit von dem vorgesteckten Ziele entfernt ist.

Eine vom Standpunkt des Gedankenganges und der durch die Situation begründeten Bedingungen angestellte Untersuchung der Reden wird, wenn sie richtig verfährt, auf den bis jetzt in den oben genannten Gebieten erzielten Resultaten fuszend auch ihrerseits denselben förderlich sein. Zunächst und vor Allem aber musz eine solche Arbeit für die ästhetische Beurtheilung der besprochenen Stücke fruchtbar werden. Bei keinem anderen Theile der homerischen Poesie, weder bei der Erzählung, noch bei den Gleichnissen, noch auch bei den wenigen Stücken, wo der Dichter selbst sich redend einführt, wie in den Proömien, lassen sich so viele allgemein gültige Grundsätze auffinden, worauf sich die Beurtheilung des Einzelnen stützen kann, als bei den Reden. Was ein Zorniger oder Freundlicher, ein Trauriger oder Fröhlicher, ein Muthiger oder Feiger, ein Frecher oder Bescheidener, ein Trotzender oder Schmeichelnder, ein Grober oder Höflicher sagen kann oder nicht, ist zu allen Zeiten im Wesentlichen dasselbe, und wenn auch die Form, welche der Ausdruck der verschiedenen menschlichen Gefühle und die Besprechung der Verhältnisse des Lebens annimmt, von der Nationalität und Individualität des Dichters abhängt, so ist doch die Entscheidung über die Zweckmässigkeit und Schönheit der einzelnen Parthien keineswegs eine Sache des blossen subjektiven Gefühls. Wenigstens wird derjenige, welcher mit Kenntnis der Sprache und poetischem Verständnis an die Prüfung der einzelnen Rede herangeht, hier weit eher ein objektives Urtheil finden, als bei der fortlaufenden Erzählung, deren Beurtheilung viel mehr von der Gesamtansicht abhängt, die sich der Betrachter über Plan und Entstehung des Ganzen, hier also der homerischen Gedichte, gebildet hat. Wenn aber eine solche Untersuchung, wie wir sie beabsichtigen, einen ähnlichen Werth haben soll, wie man ihn den metrischen oder den auf den Gebrauch einzelner Redetheile bezüglichen Specialforschungen zuschreibt, so ist es geradezu geboten, von vornherein unbefangen und ohne Rücksicht auf

die beiden Hauptansichten über die Entstehung der Ilias und Odyssee ans Werk zu gehen. Sollten sich dann Kriterien ergeben, durch welche echt Homerisches von späteren Einschübseln oder auch von Resten früherer Poesie unterschieden werden können, so würde die Arbeit auch auf die große Hauptfrage der homerischen Kritik vielleicht einiges Licht werfen. Ehe aber ein fester Boden durch genaue Zergliederung einer größeren Anzahl homerischer Reden gewonnen ist, wird es gerathen sein, möglichst conservativ zu verfahren und zunächst zu versuchen, ob sich nicht ein gutes Dichters würdiger Gedankengang in dem uns von den Alexandrinern überlieferten Texte auffinden lässt. Dieser Bestand ist ja ohne Zweifel im Großen und Ganzen der pisistrateischen Recension gleichzusetzen. Wenn wir nun auch wirklich weiter nichts ergründen sollten, als was sich die Begründer jener Recension, d. i. unseres Homer, und nach ihnen die sämmtlichen Hörer und Leser des so gestalteten Epos bei den Reden gedacht haben müssen, so würde selbst dieses Resultat nicht als werthlos erscheinen. Ist doch die ganze Einwirkung, welche homerische Poesie unstreitig seit dem Ende des 6. Jahrhunderts vor Chr. auf die athenische und dadurch mittelbar auf die gesammte hellenische Geistesentwicklung in Jugendbildung, Drama, Kunstproduction ausgeübt hat, von dem Homer, den sie aus Pisistratus und seiner Genossen Hand empfingen, mit all seinen Interpolationen und etwaigen Veränderungen und Verderbnissen, ausgegangen. Und was unsere Reden angeht, so verdienen sie in ihrer jetzt uns vorliegenden Gestalt schon um deswillen eine ganz besondere Beachtung, weil sie nicht allein die ersten und bleibenden Muster der großen Wohlredenheit waren, die das ganze Griechenvolk in seiner guten Zeit so sehr auszeichnete, sondern gewisz auch die Vorbilder, an denen die attischen Dramatiker und Redner ihre Redekunst gelernt haben.

Da endlich auch in unseren Gymnasien weder nach einem Urhomer noch nach einzelnen etwa in unserer Ilias und Odyssee enthaltenen Liedern geforscht wird, sondern unsere Schüler mit Recht noch immer in den traditionellen Homer eingeführt werden sollen, so geschieht mit einer den bestehenden Text möglichst schonenden Zergliederung der homerischen Reden auch dem praktischen Schulbedürfnis ein Dienst, der, wenn er einmal durch den ganzen Homer hindurch ausgeführt wäre, als eine Beigabe der Interpretation manchem Lehrer um so willkommener sein dürfte, als gerade unsere jetzigen vortrefflichen Schulausgaben in ihren Anmerkungen die Aufweisung des Gedankenganges und Baues der Reden zu Gunsten antiquarischer, grammatischer und anderer Einzelbemerkungen stark zurücktreten lassen. Ich kann mir nicht versagen hier eine beherzigenswerthe Stelle aus Nägelsbachs Vorrede zur 1. Ausgabe seiner Anmerkungen zur Ilias p. V. f. aufzunehmen. Er stellt dort die Forderung auf, welche er selbst als Gymnasiallehrer auf eine seinen Schülern unvergeszliche Weise erfüllte, nämlich dasz denselben die Lectüre der Alten zu einer Freude gemacht werden müsse, damit sie sich ohne weitläufige Reden über die Schönheit der Klassiker durch die Praxis selbst von dem Werth der klassischen Studien überzeugen und so zu treuen Anhängern einer gediegenen klassischen Bildung heranwachsen. Sodann fährt er fort: „Da nun aber die Schönheit derselben (der alten „Schriftsteller) dem Inhalt und Ausdruck nach wesentlich in dem Gedanken ruht, dieser aber „als solcher nichts Einzelnes und Abgerissenes ist, so wird dem Schüler vor Allem der Gedanke „des Schriftstellers und zwar im Zusammenhange zum Bewusstsein gebracht werden müssen, so „dasz jener, der über die Mühe, die ihm das Einzelne kostet, leicht vergiszt, wo er im Ganzen

„steht, durch Vermittlung des Lehrers, der ihm den ganzen Zusammenhang zu reproduziren hat, „in der lebendigen Bewegung des sich entwickelnden Inhalts fortwährend erhalten wird. Je mehr „nun der Schüler in die Sache selbst, um welche sich's handelt, hineinversetzt wird, je mehr er „das Epos, den platonischen Dialog, das Drama, das er gerade liest, selber durchlebt, um so „mehr wird auch der schöne und schlagende Ausdruck in seiner Seele wiederklingen, weil „nunmehr das Element, in welchem derselbe vernommen wird, für ihn kein fremdes mehr ist „Derjenige nun, der seinen Schülern nicht nur, was der Schriftsteller im Einzelnen, sondern was „er im Zusammenhang sagt, zum Bewusstsein bringen, folglich zu bewirken vermag, dasz der- „selbe, obwohl in einzelne Pensa zerstückelt, doch für den Schüler nicht aufhöre ein lebendiges „Ganzes zu sein, dessen Inhalt als ein organisch entwickelter, dessen Form vom Inhalt und nur „von diesem bedingt und erfüllt erscheint, der Lehrer wird seinen Schriftsteller im wahren Sinne „des oft gemiszbrauchten Wortes ästhetisch erklären.“ Gerade für solche Geistesgymnastik sind die homerischen Reden wie geschaffen, weil sie in übersichtlicher Ausdehnung, auf concretem Gebiet, ohne schulmäßige Theorie, den menschlichen Gedanken und Empfindungen einen so wahren und wirksamen, für die Jugend vollkommen faszbaren, und in seiner Mannigfaltigkeit so unerschöpflich anziehenden Ausdruck geben.

Will man nun in dem bis hierhin erörterten Sinn die Reden Homers untersuchen, so bieten sich zwei verschiedene Wege der Betrachtung dar. Entweder man gruppirt von vorne- herein die sämtlichen Reden nach Form oder Inhalt in verschiedene Abtheilungen, so dasz man etwa die Gebete, die Schwüre, die Ermunterungsreden der Feldherrn, die Prahlereien im Kampfe, die Tischgespräche, die Debatten in grösseren oder kleineren Versammlungen, die Erkundigungen und deren Beantwortung, die Begrüssungen etc. etc. zusammenstellt und das Charakteristische einer jeden einzelnen Gruppe aufzufinden sucht, oder man geht dem Faden der Erzählung nach und untersucht jede Rede zunächst für sich in dem Zusammenhang, in welchem die Dichtung sie uns vorführt. Die erstere Methode, welche bei den antiquarischen und mythologischen Forschungen, wie auch z. B. in Nägelsbachs homerischer Theologie, vorherrscht, hat namentlich auf dem Gebiete der Homerstudien die grosse Gefahr, dasz nur zu leicht auf einzelne Stellen, deren Echtheit noch nicht feststeht, Theile des Systems gebaut werden. Auch wird bei dieser Behandlung der Zusammenhang der einzelnen Stelle immer nur in zweiter Linie betrachtet und dadurch die Prüfung der gewonnenen Resultate erschwert. Ich habe daher, und dies dürfte sich bei den Reden ganz besonders empfehlen, den zweiten Weg eingeschlagen und mit dem ersten Buch der Ilias begonnen. Freilich musz ich befürchten, da mir in dieser bücherarmen Gegend manche einschlagende Arbeiten nicht zugänglich gewesen sind, dasz vielleicht diese und jene meiner Ansichten bereits anderweitig ausgesprochen ist, und bitte daher vor Allem in dieser Beziehung um nachsichtige Beurtheilung. Ich schicke der Betrachtung jeder Rede eine prosaische Uebersetzung voraus, einmal um Raum zu ersparen, indem meine Auffassung der einzelnen Stelle aus der Uebersetzung hervorgeht, dann aber auch, weil ich immer gefunden habe, dasz derartige Erörterungen leichter Eingang finden, wenn der Leser das besprochene Stück in seiner Totalität unmittelbar vor Augen hat, und drittens, weil sich der Gedankengang gerade bei einer schlichten, nicht auf Verdunkelung oder Verwischung etwaiger Schwierigkeiten und Härten ausgehenden Uebertragung besonders deutlich kundgibt. Zugleich hoffte ich dabei, dasz vielleicht dieser oder

jener des Griechischen unkundige oder entwöhnte Leser, der unser Programm in die Hände bekommt, diese freilich bei der Beschränktheit des mir zugewiesenen Raums etwas spärlichen Proben homerischer Beredsamkeit mit Vergnügen lesen und sich dadurch zur Lectüre des Vaters unserer europäischen Poesie getrieben fühlen möchte. Aus demselben Grunde gebe ich im Folgenden eine kurze Andeutung der Situation, die die erste Rede voraussetzt.

Während des langjährigen trojanischen Krieges sind verschiedene benachbarte Städte von den Griechen erobert worden und unter Anderen auch die Tochter des Apollopriesters Chryses als Gefangene in die Hände der Griechen gefallen. Diese Jungfrau ist dem Oberfeldherrn des ganzen Heeres Agamemnon als ein besonderes Ehrengeschenk übergeben worden, und ihr Vater kommt mit einer reichen Ladung Schätze in das Lager, um seine Tochter loszukaufen. In der Hand trägt er den goldenen Priesterstab mit dem Kranze des Gottes darauf und fleht inmitten der herbeigeströmten Menge die Atriden um die Freigebung der Jungfrau an. Diese erste Rede der Ilias lautet, wie folgt:

Atriden und Ihr anderen wohlbeschiedenen Achäer! Euch mögen die Götter, die Bewohner der olympischen Paläste, es verleihen, Priamus Stadt zu zerstören und glücklich in die Heimath zu gelangen! Mir aber gebet die liebe Tochter frei und nehmet dieses Lösegeld an und ehret mit Scheu den Sohn des Zeus, den ferntreffenden Apollo!

Chryses redet die beiden Atriden vor Allem an, dann aber auch die anderen Achäer, was ganz natürlich ist, auch wenn nur ein zufällig zusammengelaufener Haufe Volks ihn umstand, und es nicht, wie Gladstone meint, einer förmlichen Bestätigung von Seiten der ἀγορά bedurfte; Agamemnon konnte doch wohl über sein persönliches Eigenthum unumschränkt verfügen. Auch weisz Chryses augenscheinlich gar nicht, wer der eigentliche Gebieter seines Kindes ist. Ehe der Flehende seine Bitte ausspricht, gewinnt er das Wohlwollen der Zuhörer durch einen Segenswunsch, in die Bitte selbst verflucht er den Hinweis auf das reiche Lösegeld und schlieszt mit der Ermahnung zum Respekt vor Apollo. In dieser ganzen kurzen Ansprache könnte kein Wort fehlen; eher möchte man sich wundern, dasz der Fremde sich nicht persönlich einführt, was sonst im Homer häufig mit groszer Umständlichkeit geschieht, und dasz er nicht im Mindesten das Mitleid zu erregen sucht. Es stellt sich dadurch, so wie durch das Fehlen der sonst üblichen flehenden Gebehrden die Rede als eine stolze, selbstbewusste dar. Die Knappheit entspricht der Kürze, womit hier im Eingang der Dichter uns in medias res führt. Zu beachten ist, dasz die Rede zur Fortführung der Erzählung nicht absolut nothwendig ist. Trotz der Zustimmung, die des Priesters Worte bei den Achäern finden, weist Agamemnon seine Bitte mit harter Rede zurück (cf. 379. II 199. O 202) und spricht:

Dasz ich Dich, Alter, nicht mehr bei den hohlen Schiffen treffe, sei es jetzt zögernd, sei es später wiederkommend! nicht möchte Dir dann helfen der Stab und Kranz des Gottes! Deine Tochter aber werde ich nicht losgeben; eher soll das Alter sie beschleichen in Argos fern von der Heimath in unserem Hause, indem sie am Webstuhl arbeitet und mein Lager bereitet. Doch gehe! reize mich nicht, damit Du mit heiler Haut davon kommst.

Gereizt durch die versteckte Drohung des Chryses und wie Einer, dem plötzlich eine höchst störende Zumuthung gemacht wird, weist Agamemnon den Flehenden aus dem Lager, jede weitere Bitte abschneidend, wobei er nicht allein die dem Gotte gebührende Ehrfurcht verletzt,

sondern auch seine eigene sinnliche Leidenschaft enthüllt, um dann mit nochmaliger Drohung kurz abzurechnen. Durchaus geschlossener Zusammenhang, kräftiger Ton, so verletzend wie möglich. Von einer Andeutung, dasz das Mädchen seine rechtmäßige Gemahlin werden solle, ist in der Stelle *καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν*, die ich nicht wörtlich übersetzen konnte, keine Rede, wenn auch Düntzer meint, *λέχος* könne nur das Ehebett heißen. Es bedeutet vielmehr jedes Lager, z. B. das Gastbett η, 430, I, 621. In der Stelle Θ 291, wo Agamemnon dem Teukros für seine Tapferkeit unter Anderem ein Weib verspricht, *ἢ κέν τοι δμὸν λέχος εἰσαναβαίνοι*, ist doch wohl sicher nicht das Ehebett gemeint. Vom Standpunkt des Zusammenhangs aus ist daher weder mit Aristarch der ganze Satz *τὴν δ' ἐγὼ — ἀντιόωσαν*, noch mit Düntzer der letzte Vers desselben zu verwerfen. Aehnliche mehr oder weniger barsche Ausweisungen finden wir Ω 239 ff., wo Priamus die ihn belästigenden Bürger aus dem Trauerhause jagt: *ἔρρετε, λωβητῆρες ἐλέγγεες* etc. κ, 72 ff., wo Aeolus den zu ihm zurückkehrenden Odysseus ausweist: *ἔρρ' ἐκ νήσου θᾶσσον, ἐλέγγιστε ζῶόντων οὐ γὰρ . . . ἔρρ', ἐπεὶ . . .* und σ, 10 ff., wo der Bettler Iros den neu-angekommenen Concurrenten vertreiben will: *εἶκε, γέρον, προθύρου, μὴ δὴ . . . ἔλκη' ἀλλ' ἄνα, μὴ . . . γένηται*. An 2en dieser Stellen wird, wie hier, der Befehl zum Schlus kurz und kräftig wiederholt, während in der Mitte sich eine Motivirung befindet, die hier dem heftigen Ton der Rede gemäsz unterbleibt.

Auch von dieser Rede, wie von der vorigen, gilt es, dasz sie durch die einführenden Worte nicht nothwendig bedingt ist, wie denn auch in der *ἀνακεφαλαίωσις* die Rede selbst fehlt; dagegen weist der nachfolgende Vers *ὧς ἔφατ'* allerdings auf eine wirkliche Rede zurück.

Der tiefgekränkte Priester ruft, nachdem er sich aus dem Lager entfernt hat, seinen Gott, den Apollo, an, dasz er ihn räche:

Höre mich, Du mit dem silbernen Bogen, der Du Chryse schirmst, und das hochheilige Killa, und über Tenedos mächtig waltest, o Smintheus! wenn ich Dir je den Tempel lieblich geschmückt, oder wenn ich Dir je fette Schenkelstücke von Stieren und Ziegen verbrannt habe, so erfülle mir diese Bitte: büsen mögen die Danaer meine Thränen durch Deine Geschosse!

Das Gebet zerfällt, wie viele der homerischen, in die Anrede, den Nachweis, dasz der Petent Anspruch auf Erhörung habe, und die Bitte selbst. Die Anrede benennt den Gott mit demjenigen Namen, in Bezug auf welchen seine Hülfe gewünscht wird. Warum neben Chryse, dem Wohnort des Betenden, auch noch Killa und Tenedos genannt sind, können wir aus Unkenntnis der Bedeutung dieser Städte nicht ermessen; ebenso wenig die specielle Beziehung des Smintheus, ob dies nun ein Mäusetödter oder der Gott einer Stadt Smintha sei. Für den Zusammenhang der Rede ist es gleichgültig, ob *ἔρρεψα* hier bedeutet „erbauen“ oder „bekränzen;“ ich nehme Letzteres mit Döderlein an, weil dann *εἶποτε* in beiden Gliedern die gleiche Bedeutung behält. Das ganze Gebet ist, wie die beiden vorhergehenden Reden, kurz gehalten, doch enthält es sämmtliche von Nägelsbach in den Gebeten nachgewiesene Bestandtheile mit Ausnahme eines Gelübdes für den Fall der Erhörung.

Nachdem auf des Priesters Gebet Apollo eine Seuche im Lager der Griechen hervorgerufen und diese 9 Tage lang gewüthet hat, beruft Achilleus auf Hera's Eingebung das Volk

zur Versammlung. Von diesem Punkte an hört die Kürze der Darstellung auf, da wir jetzt zu dem eigentlichen Gegenstande gelangt sind, der dem Geiste des Dichters von Anfang an vorschwebte. Zwar die Berufung und Constituirung der Versammlung wird noch möglichst verkürzt, indem weder der Ort derselben näher angegeben, noch der Herolde, die das Volk herbeirufen und in Ordnung halten, gedacht ist, die Verhandlung selbst aber wird uns in ganzer Breite vorgeführt. Achilleus spricht:

Atride, jetzt werden wir wohl, falls wir anders dem Tode wenigstens entrinnen können, unverrichteter Sache zurückkehren, da ja nun zu gleicher Zeit Krieg und Pest die Achäer bezwingt. Doch wohlan! laszt uns einen Seher fragen oder einen Priester, oder auch einen Traumdeuter — denn auch Träume kommen von Zeus her —, dasz er uns sage, warum also sehr zürnet Phöbus Apollo, ob er wegen eines Gelübdes oder einer Hekatombe unzufrieden ist, und laszt uns dann versuchen, ob er vielleicht, wenn er den Opferduft makelloser Lämmer und Ziegen genossen, das Verderben von uns abzuwehren geneigt ist.

Diese Rede zerfällt in 2 Theile. Zuerst charakterisirt Achilleus die traurige Sachlage in schneidendem Tone, ohne jedoch in eine ausführliche Schilderung des im Lager herrschenden Jammers einzugehen, oder irgend welche Vorwürfe zu machen, dasz nicht schon Abhülfe versucht sei, oder, wie sonst so oft bei trauriger Lage geschieht, in Klagen auszubrechen. Er stellt den Zustand so schlimm wie möglich dar und geht brevi manu zur Sache über, ohne den Agamemnon mit irgend einem ehrenden Titel anzureden. Der Vorschlag, den er zu machen hat, deutet auf keine Weise an, dasz ihm etwas von der Ursache der Pest bewuszt sei, er spricht ganz bona fide seine Vermuthung aus, dasz ein religiöses Versehen sie veranlaszt habe und wünscht darüber den Rath eines Sachverständigen, damit man den Versuch machen könne, den Gott zu versöhnen. Es würde dem Charakter des Achilleus gänzlich widersprechen, wollte man irgend welche Hintergedanken bei ihm annehmen. Was den Bau der Rede im Einzelnen betrifft, so ist der Satz *εἰ δὴ δμοῦ πόλεμος τε δαμῶ καὶ λοιμὸς Ἀχαιοῦς* die Begründung des Hauptsatzes; *εἰ δὴ* = *siquidem* = wenn denn, „wie es am Tage ist,“ oder „da ja.“ Der vorhergehende Bedingungssatz *εἴ κεν θάνατόν γε φύγοιμεν* gehört lediglich zu *ἀπονοστήσειν*: „wir werden unverrichteter Sache zurückkehren und selbst dies ist noch zweifelhaft; denn es fragt sich, ob wir auch nur dem Tode entgehen können; die Schande unverrichteter Sache heimzukehren dagegen ist uns gewisz.“ Der 2. Theil (62—67) stellt die Aufforderung an die Spitze: laszt uns einen Seher etc. fragen, der da sage, warum Apollo zürnt; dies Zürnen wird dann specialisirt durch *εἴτ' ἄρ' ὄγ' — ἐκατόμβης*, und zuletzt folgt noch ein der Form nach direct von *ἐρείομεν* abhängiger Nebensatz: *αἴ κεν πῶς βούλεται ἀμῦναι*. Dieser letzte Satz setzt, wie Nägelsbach sagt, ein Verb des Versuchens voraus; denn *αἴ κεν πῶς* c. conj. leitet immer eine Sache ein, die versucht werden soll, deren Gelingen aber zweifelhaft ist. Wenn nun *αἴ κεν πῶς* etc. von *ἐρείομεν* abhängt und schon durch den Relativsatz *ὅς κ' εἴποι* davon getrennt ist, so könnte man versucht sein den indirekten Fragesatz (65) zu streichen, um so mehr, da das *ἄρα* in diesem Zusammenhang nicht recht zu erklären ist. Wenigstens läge darin, wenn man es mit Rhode (über den Gebrauch von *ἄρα* bei Homer, Programm v. Mörs 1867, p. 10) = „wie sich ergibt“ setzt, eine bestimmte über die blosze Vermuthung hinausgehende Ueberzeugung, dasz Apollo wegen Gelübde oder Hekatombe zürne, wofür kein Grund abzusehen ist. Die ganze

Periode ist merkwürdig complicirt, wozu noch der Vers 63 mit seiner Parenthese beiträgt. Düntzer hebt mit Recht hervor, dasz für einen Traumdeuter bei dieser Angelegenheit gar kein Raum ist; denn es ist kein Traum vorhanden; aber auch für einen Traumsucher, der etwa, im Tempel schlafend, hofft, eine göttliche Offenbarung zu empfangen, ist hier nichts zu thun. Die Träume dienen dazu, über kommende Dinge göttliche Offenbarung zu vermitteln, nie aber zur Erklärung geschehener Ereignisse.

Wegen des ersten Verses ist zu vergleichen v. 5. Wenn es unmöglich ist die Wendung *καλιμπλαγγθέντα* (od. *ας*) *δ'ὶὼ ἄψ ἀπονοστήσειν* unter die stehenden Formen der epischen Rede zu rechnen, so wird es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, dasz dem Dichter der Stelle *ν* die unsrige vorgeschwebt hat, und nicht etwa umgekehrt.

Auf die indirekte Aufforderung Achill's erwidert aus freien Stücken der Seher Kalchas, welcher im ganzen Homer sehr zurücktritt; nur noch einmal wird seine Wirksamkeit als Seher erwähnt (von Odysseus *B* 300); ein anderes Mal nimmt Poseidon, als er in der Schlacht den Griechen heimlich beisteht, seine Gestalt an. An unserer Stelle redet er also:

O Achilleus, Du gebietest mir, Zeusgeliebter, den Zorn Apollos, des ferntreffenden Herrschers, zu deuten! Nun, so will ich reden; Du aber merke auf und — schwöre mir, dasz Du mir wahrlich mit Wort und That ernstlich beistehen willst. Denn wahrlich, ich glaube, es wird ein Mann zürnen, der mächtig über alle Argiver gebietet und dem die Achäer gehorchen. Denn allzumächtig ist ein König, wenn er dem geringen Manne zürnt; denn wenn er auch für den Augenblick seinen Zorn bezwingt, so hegt er doch noch später Groll in seiner Brust, bis er zum Ziele kommt. Darum bedenke, ob Du mich retten willst!

Es ist ein eigenthümlicher Contrast, dasz der Seher auf der einen Seite so sehr vorsichtig auftritt, auf der anderen aber gar nicht eine bestimmte Aufforderung abwartet. Er redet den Achill mit einem besonders ehrenden Beiwort an (*δαίφιλε* nur hier im Vokativ, wie gleich unten *V. 86* die einzige Stelle ist, wo dies Beiwort einem Gotte beigelegt wird). Wie gewöhnlich die Antwoortsreden zunächst an die vorige Rede anknüpfen und dann mit *ἀλλά* oder *δέ* den eigenen neuen Gedanken anschlieszen, so auch hier; nur sind beide Glieder, sowohl das retrospektive als das positive sehr kurz gehalten. *α)* *κέλευαί με μνθῆσασθαι μῆριν* *β)* *τοιγαρ ἐγὼν ἐρέω· σὺ δὲ σύνθεο καὶ μοι ὄμοσον — ἀρήξειν*. Daran schlieszt sich nun die Motivirung der Bitte mit 3 aufeinanderfolgenden Sätzen, deren jeder durch *γάρ* eingeleitet ist. In dem ersten derselben spricht er die sichere Erwartung aus, dasz Agamemnon, den er unverkennbar kennzeichnet (*πάντων Ἀργείων κρατέει*), ob seiner bevorstehenden Mittheilung zürnen werde. Dann folgt eine allgemeine Sentenz des Inhalts, dasz der geringe Mann dem Zorn des Fürsten nicht gewachsen sei, worauf dann wiederum die Wahrheit dieses Satzes durch den Hinweis auf die spätere Rache, und dadurch auch zugleich die Nothwendigkeit eines dauernden Schutzes nachgewiesen wird. Am Schlusse kehrt der Redner zu dem Hauptgedanken zurück, den er in kurzem Satze nochmals ausspricht, eine Erscheinung, die sich in den homerischen Reden häufig findet.

Obwohl sich nicht läugnen lässt, dasz die Verse 80—83 für den Zusammenhang nicht unentbehrlich sind und ihres allgemeinen Inhalts wegen leicht den Eindruck der Interpolation machen, so ist doch ein wahrer Grund zur Verdächtigung derselben, wenigstens vom Gesichtspunkt der Rede aus, nicht vorhanden. Warum sollte Kalchas sich nicht ebenso gut vor dem

späteren Groll, als vor dem augenblicklichen Aufbrausen des Königs fürchten? s. Düntzer, Aristarch p. 10, 11, der V. 81—83 streicht. Köchly's Abhandlung, worin er dieselbe Ansicht vertritt, ist mir nicht zugänglich gewesen.

Im Einzelnen ist zu bemerken, dasz *μυθήσασθαι* nur hier deuten heiszt. V. 76 ist nach einem namentlich in der Odyssee häufiger vorkommenden Formelvers gebildet: *ἐξ γὰρ τοι ἐρέω* (oder *τοῦνεκά τοι ἐρέω* oder ähnlich) *σὺ δὲ σύνθεο καί μιν ἄκουσον*. (cf. Z 334, o, 318, σ 129, o, 27. V. 81 ist *ἀντήμαρ* etwas anders gebraucht, als in den beiden andern Stellen, wo es sich findet: Σ 454, γ, 311; *καταπέψῃ* ist *ἅπασ' εἰρημένον*.

Achill erfüllt sofort das Begehrt des Sehers mit den Worten:

Sage nur ganz getrost den Götterspruch, den Du weiszt; denn wahrlich, beim Apollo, dem Zeusgeliebten, zu dem Du betend, Kalchas, den Danaern Göttersprüche verkündest: Keiner soll, so langē ich lebe und das Licht auf Erden schaue, an Dich bei den hohlen Schiffen die schweren Hände legen, Keiner von allen Danaern, selbst wenn Du den Agamemnon nennst, der jetzt bei weitem der Beste der Achäer zu sein sich rühmt.

Ohne den Kalchas erst besonders anzureden, eilt Achill ihn zu ermutigen, schwört ihm feierlich seinen Schutz zu und zwar offenbar mit Bezug auf Gefahren, die ihm in der Folgezeit drohen könnten und für alle möglichen Fälle, da er ausdrücklich hinzufügt „so lange ich lebe etc.“ Er scheint also doch auch an späteren Groll zu denken. Dasz er die Worte des Sehers von dem „Manne, der über alle Argiver gebietet,“ verstanden hat, zeigen die letzten Worte, die den Agamemnon mit Namen nennen, wodurch zugleich die Rede einen kühneren Charakter erhält, ohne dasz man darin gerade finden müszte, er wolle sich damit dem Agamemnon gleich stellen. So frei stand jeder Fürst dem Oberfeldherrn gegenüber, dasz er einen Einzelnen unter seinen Schutz nehmen konnte. Die Worte: *οὐδ' ἦν Ἀγαμέμνονα εἶπης* haben ihre ganz specielle Beziehung auf die Rede (78 f.) des Kalchas, worin dieser eben nicht blosz, wie Düntzer meint, die Ursache des göttlichen Zornes anzugeben verspricht, sondern auch den Zorn eines mächtigen Fürsten in Aussicht stellt. Wenn daher wegen des *νῦν* in Vers 91 oder des dem Agamemnon beigelegten Prädikats *ἄριστος* eine Streichung nöthig wäre, so müszte sich diese jedenfalls auf Vers 91 beschränken. Kalchas faszt Muth und spricht:

Nicht wegen Gelübdes oder wegen Opfers ist er unzufrieden, sondern wegen des Priesters, den Agamemnon verunglimpft hat und hat nicht die Tochter freigegeben noch das Lösegeld angenommen. Deszhalb also hat der Ferntreffer Leiden verhängt und wird es ferner thun, und wird nicht eher von den Danaern die scheuszliche Pest entfernen, bis wir dem lieben Vater die schönäugige Tochter wiedergeben ohne Preis, ohne Lösegeld, und eine heilige Hekatombe bringen nach Chryse. Dann erst möchten wir ihn begütigen und versöhnen.

Wenn bei der vorigen Rede Achills die Weglassung der Anrede sich durch die untergeordnete Stellung des Kalchas, der sich selbst als *ἄνδρα χερῶν* bezeichnet, sowie durch die Eile, womit Achilleus, um schnell die wichtige Kunde zu erhalten, sein Versprechen ablegt, erklären lässt, so fällt sie hier in erhöhtem Grade auf, da diese Mittheilung eine feierliche, an den hochmächtigen Fürsten gerichtete ist. Der Seher weist zunächst des Achilleus Vermuthung über den Ursprung des göttlichen Zornes als unbegründet zurück (93), und schlieszt dann affirmativ den wahren Grund, weszhalb Apollo zürnt, an (94. 95). Hinter *ἄποινα* schlieszt dieser

Gedanke. Mit *τοῦνεκα* beginnt, wie auch Döderlein jetzt wieder interpungirt, ein neuer Satz. *Τοῦνεκα* kommt am häufigsten in dieser Weise vor (cf. v. 194): Deszhalb also etc., so dasz *ἄρα* rekatipulirt. Dann ist der Satz durchaus unanstößzig; das durch den vorigen Satz gegebene Resultat, verstärkt durch *ἦδ' ἔτι δώσει*, eine Hinweisung auf die mögliche Fortdauer der Seuche, wird benutzt, um daran die Angabe des einzigen Mittels zu knüpfen, welches den Gott versöhnen kann. Düntzer verdammt auch Vers 95, weil die nähere Ausführung des *ἠτίμησε* den Eindruck schwäche, anstatt die schmäbliche Drohung zu erwähnen, die Agamemnon gegen Chryses ausgestossen hatte. Mir scheint aber die Rede, wie sie überliefert ist, ganz wohl gebildet. Der Vers 95 *οὐδ' ἀπέλυσε θύγατρα καὶ οὐκ ἀπέδ'εξατ' ἄποινα* vergegenwärtigt deutlich die Substanz des *ἀτιμάζειν*, ohne den Agamemnon durch ein subjektives Urtheil über sein Verfahren noch mehr zu reizen. Er bildet zugleich einen passenden Gegensatz zu dem *ἀπριάτην ἀνάποινον* (99). Ist 95 unverdächtig, so wird 96 dadurch noch besonders geschützt, weil nach Wegfall desselben die beiden dann aufeinanderfolgenden Verse mit *οὐδέ* beginnen würden, wodurch, abgesehen von euphonischen Rücksichten, der natürliche Abschnitt zwischen den beiden Theilen der Rede verwischt würde. Auffallend ist noch, dasz Kalchas den Namen des Gottes nicht gleich zu Anfang nennt; um so mehr ist Vers 96 beizubehalten, der den Namen des Ferntreffers nachholt. Wenn es sich darum handelte in den homerischen Reden möglichste Kürze herzustellen, so liesze sich z. B. diese Rede ganz gut folgendermaszen gestalten:

*οὐτ' ἄρ' ὄγ' εὐχολῆς ἐπιμέμεται οὐθ' ἐκατόμβης, ἀλλ' ἐνεκ' ἀρηιῆρος, ὃν ἠτίμησ' Ἀγαμέμνων· οὐδ' ὄγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λουργὸν ἀπόσει, πρὶν γ' ἀπὸ πατρὶ φίλῳ δόμεναι ἑλικώπιδα ζούργην.*

Ja, es lieszen sich noch verschiedene Formen finden, die unserem Bedürfnis vollkommen genügen würden; ein Beweis, wie vorsichtig bei der Verdächtigung einzelner Verse zu Werke gegangen werden musz. So lange wir nicht eine unbestrittene Ueberzeugung über die frühesten Schicksale der homerischen Poesie gewonnen haben, wird es immer gerathen sein, bei der Beurtheilung des überlieferten Bestandes, wie schon oben einleitend bemerkt ist, möglichst conservativ zu verfahren.

Agamemnon, der bis jetzt noch nicht zum Worte gekommen und während des Gesprächs zwischen Achill und Kalchas hinreichenden Stoff zum Unmuth angesammelt hat, bricht jetzt in heftige Worte aus, die zunächst gegen den Seher gerichtet sind. Er sagt:

Unglücks-Seher! Nie noch hast Du mir das Erwünschte gesagt; immer bist Du geneigt Unglück zu weiszagen, ein Gutes aber hast Du noch nicht gesagt noch gethan. So verkündest Du auch jetzt wieder unter den Danaern wahrsagend, dasz deszhalb ihnen der Ferntreffer Leiden bereitet, weil ich für die Chrysestochter das herrliche Lösegeld nicht annehmen wollte, da ich sie viel lieber bei mir behalten will. Denn ich ziehe sie selbst der Klytämnestra, meiner Gemahlin, vor, weil sie nicht geringer ist, als Jene, nicht an Wuchs noch Gestalt, nicht an Verstand noch an Kunstfertigkeit. Dennoch aber will ich sie zurückgeben, wenn dieses besser ist; ich wünsche, dasz es dem Volke wohl gehe, nicht dasz es verderbe. Dagegen aber bereitet mir sofort ein Ehrengeschenk, damit ich nicht allein ohne Ehrengeschenk bleibe, weil es sich auch nicht ziemt. Denn das sehet ihr ja Alle, dasz mir das Ehrengeschenk verloren geht.

Diese in heftigem Affekt gesprochene Rede enthält in 5 Abschnitten Alles, was zu sagen war: 1) unmuthige Anrede an den Unglücksverkünder, dessen Thätigkeit und Sinnesrichtung im Allgemeinen getadelt wird. 2) Anwendung dieses ungünstigen Gesamturtheils auf die vorliegende Aussage des Sehers, womit zugleich der Gegenstand der Verhandlung nochmals präcisirt und als ein dem Könige gemachter Vorwurf hingestellt wird. 3) Rechtfertigung des Verhaltens, welches der König dem Chryseis gegenüber beobachtet hat und dabei Hervorhebung des groszen Werthes, den er auf den Fortbesitz der Chryseis legt. 4) Erklärung, dasz er bereit sei trotz alledem sein γέρας dem allgemeinen Wohle zu opfern und endlich 5) die Gegenforderung, wonach er sofortigen Ersatz beansprucht.

Diese sämmtlichen Sätze bilden eine streng zusammenhängende, durchaus richtig fortschreitende Reihe, spiegeln aber auch den Gemüthszustand des Redenden in einer Menge feiner psychologischer Züge wieder. Zuerst ist in dieser Beziehung die Generalisirung des dem Seher gemachten Vorwurfs zu bemerken, indem der Eine Fall sofort als Einer unter Vielen dargestellt wird, dann im 2. Abschnitt die mildernde Form, in der Agamemnon seine That darstellt; er sagt nicht: „weil ich die Chryseis nicht freigeben wollte“, sondern: „weil ich das herrliche Lösegeld nicht annehmen wollte“, wodurch er zugleich den Uebergang bahnt zu der dann folgenden Schilderung des pretium affectionis, den die Chryseis für ihn habe. Ferner ist es psychologisch ganz richtig, dasz ihm bei drohendem Verlust der Werth des abzugebenden Gutes doppelt hoch erscheint. Was die wirkliche Herzensmeinung des Redners bei der Gegenüberstellung der Gefangenen und der Klytämnestra sei, darüber brauchen wir uns keine grauen Haare wachsen zu lassen. Genug, dasz die rücksichtslose Art, wie er hier seine persönlichsten Verhältnisse berührt, ein weiterer Beweis seiner Aufregung und beginnenden Bethörung ist. Der Hauptgedanke der Rede ist dann kurz und bündig ausgedrückt; dasz er seine väterliche Sorge um das Wohl des Volks dabei ausdrücklich betont, ist im Zusammenhang durchaus begründet, obwohl ich nicht zugeben kann, dasz der betreffende Vers absolut nothwendig sei. Der 5. Abschnitt endlich stellt die Gegenforderung nicht nur auf, sondern begründet sie auch. Hier erscheint zuerst das Wort γέρας, worin eben der Anspruch auf Ersatz liegt, und zwar gleich 3 mal hintereinander. Wozu der Vers 120 noch hinzugefügt ist, sehe ich nicht, es sei denn, dasz absichtlich dem decrescendo dieser ganzen Rede gemäsz ein möglichst ruhiger, durchaus unbestreitbarer Satz den Schlusz bilden sollte, der ohne irgend welche subjective Zuthat den hinreichenden Grund, der den Agamemnon zu seiner Forderung berechtigt, als handgreiflich nochmals hinstellt.

Im ersten Abschnitt ist der Tadel 3 mal ausgesprochen 1) οὐ πῶ ποτέ μοι τὸ κρηγνον εἶπας 2) αἰεὶ τοι τὰ κακὰ ἐστὶ φίλα φρεσὶ μαντεύεσθαι 3) ἐσθλὸν δ' οὔτε τί πο εἶπας ἔπος οὔτ' ἐτέλεσσας. Es ist bei solchen Wiederholungen zu fordern, dasz jeder neu hinzutretende Satz wenigstens 1 neues Moment hinzubringe. An unserer Stelle ist der erste Satz rein persönlich und kennzeichnet des Kalchas Verhältnis zu Agamemnon, um so eindringlicher, wenn er hier an wirkliche frühere Vorgänge erinnern konnte; der 2te Satz stellt dies persönliche Verhältnis als ein aus dem Charakter des Kalchas hervorgehendes, auf seine ganze Seherwirksamkeit bezügliches dar (ἐστὶ φίλα φρεσὶ), und endlich der 3te Satz, zunächst durch das Bedürfnis eines gegensätzlichen Gliedes zu dem vorigen hervorgerufen, dehnt die unliebsame

Art des Sehers Kalchas auf sein gesamtes Thun und Treiben aus. „Du hast noch nicht ein gutes Wort gesagt noch etwas Gutes verrichtet.“ Offenbar ist hier zwischen *εἰπεῖν* und *τελέσαι* ein Gegensatz statuirt, wie oft in Homer zwischen Wort und That (*ἔπεισιν καὶ χερσίν, ἔργον τε ἔπος τε, ἐν πολέμῳ καὶ βουλῇ*). Von dem Seher als solchem erwartet man nun aber doch nur Worte; was er sonst leistet, thut er ausser seinem speciellen Berufe. Ich gestehe, dasz mir dieser Vers immer etwas verdächtig vorgekommen ist, weil wir entweder hier einen über das Ziel hinausschiezenden Vorwurf, den der allgemeinen Untüchtigkeit, oder den formelhaften, nicht ganz passenden Gebrauch des gegensätzlichen Gliedes *οὔτ' ἐτέλεσας* annehmen müssen. Nur meine ich nicht, dasz der Vers (Düntzer) an sich zwischen 107 und 109 störend dazwischentritt; denn das *καὶ νῦν* kann sich doch ebenso gut an den negativen, als an den affirmativen Tadel anschlieszen. Was Vers 110 anbetrifft, so beweist seine Verwerfung durch Aristarch wenigstens soviel, (s. Classen Beobachtungen p. 150: man wird auch in den unrichtigen Erklärungen der Alten nimmer die Spuren eines richtigen Sprachgefühls erkennen) dasz Vers 111 sprachlich von 109 abhängen kann, was auch durch andere Beispiele belegt werden könnte; im Uebrigen ist das aristonikeische *ὅτι περισσός* kein hinlänglicher Grund für uns den Vers zu streichen. Vers 117 *βούλομ' ἐγὼ λαὸν σῶν ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι* klingt zwar ein wenig wie ein Gemeinplatz, der mit ausdrücklichen Worten sagt, was in der Bereitwilligkeit die Chryseis abzugeben schon liegt, und Zenodot strich ihn deshalb, aber unerträglich ist er nicht. Ueber Vers 120 s. o.

Im Einzelnen sind die *ἀπαξ εἰρημένα: κορήνον, προβέβουλα, ἀγέραστος*, die 3 kurz aufeinander folgenden *βούλομαι, προβέβουλα, βούλομαι*, das ziemlich seltene Wort *ἐτοιμάζειν* (im Aktiv nur noch T. 197), und der eigenthümliche Gebrauch von *λεύσσειν*, welches sonst immer „erblicken“ und „schauen“ bedeutet, zu notiren. (Nur *ψ* 124 *αὐτὸς ταῦτα γε λεῦσσε, πάτερ φίλε*, heiszt es provide, Sorge, besorge, überlege). Die Periode, welche die Verse 109—113 med. ausfüllt, zeigt so recht, wie bei dem epischen Sänger ein Wort das andere giebt: zuerst der Hauptsatz, dann ein Objektssatz (*ὡς δὴ*) 1. Ranges, davon abhängig ein Causalsatz (*οὔνεκα*), der wiederum einen Causalsatz (*ἐπεὶ*) regiert, an welchen sich dann ein 3ter coordinirter Causalsatz (*γὰρ*) anschlieszt, auf welchen sofort ein 4ter abhängiger Causalsatz (*ἐπεὶ*) folgt, dessen Inhalt dann nachträglich specifcirt wird (*οὐδέμας οὐδὲ φνήν, οὔτ' ἄρ' φρένας οὔτε τι ἔργα.*) Ueberall geht hier der regierende Satz seinem Nebensatze voraus, wie auch in der Schlussperiode dieser Rede, (118—20): *ἐτοιμάσατε, ὄφρα — ἔω, ἐπεὶ οὐδὲ ἔοικεν λεύσσετε γὰρ, ὅ — ἔρχεται*. An „weil“ und „denn“ können sich die homerischen Redner nie genug thun.

Statt des angegriffenen Kalchas, der nach seiner obigen Rede für immer aus den Versammlungen und sonstigen Zusammenkünften der homerischen Helden verschwindet, ergreift Achilleus das Wort, antwortet jedoch nur auf den letzten Theil der Rede Agamemnons und zwar in ganz ruhigem, erörternden Tone, wie auch die Einleitungsformel sich jeder Nuancirung der folgenden Worte enthält, während bei der vorhergehenden Rede die Aufregung des Oberkönigs in 3 Versen anschaulich geschildert wird. Nur das Wort *φιλοκτεανώτατε πάντων* sticht von diesem Grundcharakter der Rede ab. Sie lautet:

Ruhmvollster Atride, Du Habsüchtigster von Allen! Wie sollen Dir (so musz ich fragen) die Achäer ein Ehrengeschenk geben? Wissen wir doch nicht, dasz Gemeingut in Menge

da liegt; sondern, was wir aus den zerstörten Städten erbeutet haben, das ist vertheilt, und es geziemt sich nicht, dasz die Leute es wieder zusammenlegen. Nein, gib Du jetzt das Mägdlein dem Gotte hin, wir Achäer aber werden Dirs 3fach und 4fach ersetzen, wenn uns etwa Zeus verleih, die schönnummauerte Stadt Troja zu zerstören.

Ich sagte, der Ton der Rede sei ein durchaus ruhiger, abgesehen von dem Scheltwort *φιλοκτεανώτατε*. Vor Allem der 2te Theil, welcher Achills Vorschlag enthält (127—129), zeigt die Neigung des Redners, wirklich den Agamemnon zu gewinnen. Aber auch der 1ste Theil vermeidet jeden Vorwurf sowohl über Agamemnons barsche Abfertigung des Sehers, als über die Unbilligkeit seiner Forderung. Er bemüht sich vielmehr die Unmöglichkeit ihrer Ausführung zu beweisen: „Es sind keine gemeinsamen Güter mehr vorhanden und es ist unmöglich die Gesamtvertheilung zu redressiren.“ Der erste Satz: Wie sollen Dir die Achäer ein Ehrengeschenk geben? ist nicht als eine heftige Frage zu fassen, sondern als eine ernstlich gemeinte Aufforderung an Agamemnon, doch mit dem Redner zu prüfen, ob es denn wirklich möglich sei, sofort ein Ehrengeschenk für Agamemnon herbeizuschaffen. Wenn diese Auffassung der vorliegenden Rede richtig ist, so fällt damit der Grund hinweg, welcher Classen (Beobachtungen p. 7) veranlaszt hat, das *γάρ* als eine sich vordrängende Begründung des später folgenden Satzes *ἀλλὰ σὺ — πρόες* aufzufassen. Diese Prolepsis scheint mir aber auch deshalb hier nicht möglich zu sein, weil der Inhalt der ersten vier Verse auch ganz abgesehen von seiner Beziehung auf den folgenden Satz, an und für sich eine selbständige Bedeutung hat. Wie z. B. in der ersten Rede Achills (59 ff.) die ersten 3 Verse zunächst den Eindruck wiedergeben, den die augenblickliche Situation auf den Redner macht, woran sich dann mit *ἀλλὰ* sein eigener Vorschlag anschlieszt, wie auch in der nächstfolgenden Rede Agamemnons (131 sqq.) dieser zunächst den Vorschlag des Vorredners kritisirt und dann mit *ἀλλὰ* zur Mittheilung seines eigenen Willens übergeht, so ist auch hier die Prüfung der von Agamemnon gestellten Forderung ein durchaus selbständiger Theil der Rede. Das *γάρ* in Vers 123 fasse ich deshalb als Begründung der Rede oder des Redens überhaupt, als wenn es hiesze: Auf diese Deine Worte musz ich Dir erwiedern; denn wie können Dir die Achäer ein Ehrengeschenk geben? Aehnlich α 231 *ἐπεὶ: ξείν' ἐπεὶ ἄρ' ὀν ταῦτα μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλάς:* Fremdling, ich sage das Folgende, weil Du mich darnach fragst; im anderen Falle würde ich nicht von der Sache reden. Vergleiche auch Σ 182, wo Poseidon die Iris fragt: *Ἰρι θεά, τίς γάρ σε θεῶν ἐμοὶ ἄγγελον ἤκεν;* wo eine Prolepsis unmöglich ist, weil die ganze Rede nur aus diesem einen Verse besteht. Aehnlich x 337, ο 509. Es bleibt nun noch der erste Vers zu betrachten, die mit ehrerbietigem Grusze beginnende, in einen starken Vorwurf auslaufende Anrede. Nägelsbach findet darin die Gerechtigkeit der naiven Naturanschauung, die die Eigenschaften der Personen und Dinge nimmt, wie sie wirklich erscheinen, ohne sich durch die Häszlichkeit der einen den Glanz der anderen trüben oder verdunkeln zu laszen. Düntzer meint, Achill habe anfangs beabsichtigt, heftig gegen Agamemnon loszufahren und so sei ihm das *φιλοκτεανώτατε* entschlüpft; dann habe er sich aber gefaszt und sei zu einem ruhigeren Tone übergegangen. Er muszte dann freilich 2mal hintereinander seine Stimmung verändert haben; zuerst hätte er Miene gemacht, den König mit der allerehendsten Anrede zu begrüszten, deren volle Form ja bekanntlich diese ist: *Ἀτρεΐδῃ κύντιστε, ἄναξ ἀνδρῶν, Ἀγάμεμνον;* dann wäre er zum Scheltwort, und darauf

sofort zur ruhigen Erörterung übergegangen. Mag man nun die Möglichkeit solchen schnellen Wechsels, oder das Nebeneinanderstellen lobender und tadelnder Prädikate als homerisch anerkennen, so bleibt es doch immer auffallend, dasz Agamemnon auf diesen Vorwurf bei seiner gereizten Stimmung nicht derber antwortet. Vielmehr deutet das stärkste Wort desselben (*μη κλέπτε νόον*) entschieden darauf hin, dasz er des Achill Worte als scheinbar freundliche auffaszt. Ich kann deshalb über das *φιλοκτεανώτατε* nicht recht hinwegkommen.

Die Wörter *φιλοκτεανώτατε*, *παλλήλοισι*, *επαγείρειν*, *τριπλή*, *τετραπλή* sind *ἀπαξ εἰρημένα*, *ξυνήματα* nur noch *Ψ 809* in etwas anderem Sinne, *πολίων ἐξεπράδομεν* eine sehr prägnante, nur hier in dieser Weise vorkommende Wendung.

Agamemnon erwiedert:

O nein, Du göttergleicher Achilleus, mit aller Achtung vor Deiner Tüchtigkeit sei es gesagt, sei nicht so schlau! Denn Du wirst mich nicht überlisten noch überreden. Wie? Du willst, während Du selbst ein Ehrengeschenk habest, dasz ich nur so ohne ein solches da sitze, und forderst mich deshalb auf, die Jungfrau zurückzugeben? Nein, wenn mir die hochherzigen Achäer ein Ehrengeschenk nach meinem Sinne geben, dasz es ein würdiger Ersatz sei, dann gut! wenn sie aber keines geben, so werde ich mir selbst eins nehmen! Entweder Dein oder des Ajax oder des Odysseus Ehrengeschenk werd' ich mir holen, und zürnen wird wohl der, zu welchem ich komme. Doch dieses werden wir später noch überlegen; jetzt aber laszt uns ein schwarzes Schiff in's göttliche Meer ziehen, und Ruderer eilend hinein versammeln, und eine Hekatombe hineinschaffen, und die schönwangige Chryseis an Bord bringen; Führer aber sei Einer der Fürsten, entweder Ajax, oder Idomeneus, oder der göttliche Odysseus, oder Du, Pelide, Du gewaltigster unter den Männern, damit Du uns den Ferntreffer versöhnest durch Opfer!

Die Rede, wie sie hier vorliegt, zerfällt in 3 Abschnitte, deren erster der Widerlegung des Achilleus gewidmet ist (131—34), während der 2te den früher erhobenen Anspruch aufrecht erhält und verstärkt (135—39), der 3te dagegen den ganzen Gegenstand abbricht, um zur Entsendung der Chryseis die nöthigen Einleitungen zu treffen (140—47).

Der ganze Ton der Rede ist ein gereizter, aber noch haltener; das Streben verletzende Worte zu vermeiden im Kampfe mit der wachsenden Erbitterung über den unerwarteten Widerstand tritt in jedem einzelnen Abschnitt hervor: im ersten neben dem *ἀγαθός περ' ἔών*, *θεοείκελ' Ἀχιλλεύ* das *μη κλέπτε νόον* und dann wieder der Versuch, die Billigkeit seiner Forderung zu motiviren; im 2ten die scheinbar zuversichtliche Erwartung, dasz die hochherzigen Achäer ihn vollständig befriedigen werden, neben der Drohung mit Gewaltmassregeln, wobei ganz unnöthigerweise mehrere der angesehensten Fürsten in Achills Interesse mit hineingezogen und durch das *δδ' ἐ κεν κεχολώσεται* noch speciell beleidigt werden. Dann im 3ten Abschnitt die angenommene Ruhe, mit welcher die Instandsetzung des Schiffes und der sühnenden Sendung bis ins Einzelste angeordnet wird, und daneben doch wieder eine versteckte Verletzung des Achilleus, indem derselbe unter die Reihe derjenigen eingefügt wird, über die Agamemnon zu verfügen habe.

Was zunächst das schwierige *ἀγαθός περ' ἔών* in Vers 131 angeht, so ist es klar, dasz dieser Ausdruck zur Milderung des in *κλέπτε νόον* liegenden Vorwurfs dienen soll. Während

Agamemnon in seiner vorigen Rede dem Kalchas ohne viele Umstände zu Leibe geht, bedient er sich dem *θεοεικέλος Ἀχιλλεύς* gegenüber eines höflicheren Tones. Dieselbe Wendung lesen wir *T 155*. Dort ist sie vollkommen verständlich. Achill hat den Agamemnon aufgefordert, das Volk ungesäumt in die Schlacht zu führen, damit er seinen Rachedurst so schnell wie möglich stille; wie er selbst sich der Nahrung seit Patroklos Tode enthalten, so soll auch das ganze Heer ohne vorherige leibliche Stärkung in den Kampf ziehen. Dem widerspricht Odysseus mit den Worten: *Μὴ δ' οὕτως, ἀγαθός περ' ἐών, θεοεικέλ' Ἀχιλλεῦ, νῆστιας ὄτρυνε προτὶ Ἴλιον νῆας Ἀχαιῶν* etc., d. h.: Es ist zwar Dein Vorschlag, dasz wir nüchtern in den Kampf gehen sollen, ein Beweis und ein Ausfluss Deiner groszen Tüchtigkeit, aber dennoch ist er nicht durchführbar. Also: Bei aller Anerkennung Deiner groszen Tüchtigkeit musz ich doch Dir widersprechen. Es ist dies eine Verkürzung der öfter vorkommenden Einkleidung eines zu erhebenden Widerspruches, wo es etwa heiszt: Sonst machst Du immer gute Vorschläge, aber diesmal etc., oder: Sonst warst Du immer recht verständig, aber diesmal hast Du etwas verkehrtes gesagt. Es leuchtet ein, dasz, wenn unser Vers zu den stehenden Wendungen der epischen Rede gehört, er in der Stelle *T 155* natürlicher und primitiver steht, als an der unsrigen, so dasz es darauf ankommen musz, die letztere Stelle wo möglich nach jener zu erklären. Das *κλέπτειν νόον* im Herzen listig sein, seine eigentlichen Gedanken unter gewinnenden Worten verbergen, ist nun zwar kein eigentlicher Tadel, aber es lässt sich doch auch nicht als ein Ausfluss der Tüchtigkeit darstellen, wie etwa die Aufforderung nüchtern zu kämpfen ein Beweis groszer Heldenkraft und Energie sein kann. Wohl aber kann das *ἀγαθός περ' ἐών* als ein vorläufiges den folgenden Vorwurf milderndes Zugeständnis in der Weise erklärt werden, wie das lateinische *salva dignitate tua dixerim*: Ich musz Dir widersprechen, aber ich will damit durchaus nicht Deiner sonstigen Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit entgegen oder zu nahe treten. Uebrigens bleibt dieser Gebrauch der Redensart immer ein Zeichen der formelhaften Anwendung eines bei höflichem Widerspruch vielleicht häufiger vorkommenden Verses.

Die vielfach besprochenen Verse 133 sq. *ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχης γέρας, αὐτὰρ ἐμ' αὐτῶς ἦσθαι δευόμενον, κέλευ δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι*, welche Aristarch verwarf, bilden ein der offenbaren Intention des Dichters, wie wir sie oben richtig skizzirt zu haben glauben, ganz entsprechendes Glied. Wenn sie fehlen, so ist das *κλέπτει νόον* gar nicht erklärt und auch nicht der Versuch gemacht der Argumentation Achills ebenfalls eine Art von Beweisführung entgegenzusetzen. Diese kann freilich der Sachlage nach nur dürftig ausfallen, aber ganz fehlen darf sie doch nicht. Ich fasse *ὄφρα* = „während“, weil sowohl Nägelsbachs Erklärung: willst Du, „dasz Du selbst ein Ehrengeschenk habest etc.“, als auch die von Classen: „damit Du selbst ein Ehrengeschenk habest“, weil diese beiden Erklärungen bereits ein Verhältnis voraussetzen, wo von der Wegnahme des *γέρας* des Achilleus schon die Rede ist, während bis jetzt offenbar der Letztere noch gar keine Ahnung davon hat, dasz zwischen dem zu suchenden Ersatz für Agamemnon und seinem eigenen *γέρας* irgend ein Causalnexus stattfinde.

In dem 2ten Abschnitte, dem Ultimatum Agamemnons, tritt die unverständige Hartnäckigkeit desselben allerdings mehr hervor, als die Bemühung sich zu mäsigen. Zwar der Anfang *εἰ μὲν δώσουσι γέρας* wiegt sich noch in der Hoffnung, dasz man auf seine Forderung eingehen werde, aber im Folgenden kündigt er offen für den entgegengesetzten Fall Gewaltmassregeln

an, und zwar in einer Form, die schon die deutlichen Spuren der *ἄτη*, auf die er bei der späteren Versöhnung alle Schuld schiebt, an sich trägt. Hierzu gehört namentlich die Nennung des Ajax und Odysseus (138), die ganz unklug ist und daher ohne Zweifel von dem Dichter in der Absicht eingefügt ist, die beginnende Sinnesbethörung des Königs zu kennzeichnen. Auch hier ist wieder ein von Aristarch verworfener Vers: *ἄξω ἑλών· ὁδὲ κεν κεχολώσεται' ὄν κεν ἴκωμαι*. Es ist nicht denkbar, dasz ein Interpolator eine so eigenthümliche Wendung eingeführt haben sollte, wie sie in dem wieder aufgenommenen Prädikat *ἄξω ἑλών* liegt. Da nun die übermüthige Bemerkung, dasz der Betroffene sich ärgern werde, eine weitere Verstärkung der schon durch die Drohung angezeigten *ἄτη* und *ὑβρις* des Agamemnon enthält, so ist auch von Seiten des Gedankenganges kein Grund zur Verdächtigung des Verses vorhanden. Die Härte der Satzverbindung, wenn anders es wirklich nach homerischem Sprachgebrauch eine Härte ist, löst sich durch Setzung eines Colons nach *ἔλωμαι* (Döderlein, Düntzer).

Den 3. Abschnitt (140—47) hält Düntzer für entschieden unächt, zunächst weil die Anordnung der Rücksendung nicht vor die Volksversammlung gehöre; aber die sämtlichen bisherigen Reden sind so subjektiv gehalten und tragen so sehr das Gepräge eines persönlichen Gesprächs, dasz der Charakter der eigentlichen Volksversammlung wesentlich zurücktritt; auch wird von Anfang bis zu Ende der ganzen Verhandlung nicht ein Wort aus der Mitte des Volkes, ja nicht einmal eine Kundgebung der allgemeinen Stimmung laut; ferner ist es durchaus nicht ungewöhnlich, dasz specielle Anordnungen, die im Interesse der Gesamtheit getroffen werden sollen, vor versammeltem Volk mitgetheilt werden, was hier um so passender ist, als zur Ausführung derselben die Mitwirkung eines der Fürsten gefordert wird. Ferner findet Düntzer die Wahl der hierzu in Aussicht genommenen Fürsten anstößig und wünscht statt des Ajax und Idomeneus etwa den Diomedes oder den Nestor; warum aber hierin die Wahl des Agamemnon resp. des Dichters beschränkt sein sollte, sehe ich nicht. Auch miszfällt es Düntzer, dasz Agamemnon die Frage wegen des Ersatzes abbricht, da hierüber eine sofortige Erklärung der Fürsten nöthig sei. Ich meine dagegen, dasz es gerade recht passend und auch psychologisch richtig sei, wenn eine nicht dringliche Angelegenheit, deren schnelle Erledigung auf unerwartete Schwierigkeiten stößt, zu Gunsten einer äusserst eiligen Sache zurückgeschoben wird. Wie Agamemnon sich die schlieszliche Befriedigung seines Anspruchs denkt, ist nicht angedeutet; wahrscheinlich hat der Dichter selbst sich darum wenig Sorge gemacht. Hier will er uns den König schildern, wie er mit Mühe eine gezwungene Ruhe behauptet, und lässt ihn deshalb auf die einzelnen Theile der Ausrüstung näher eingehen, als es sonst wohl nöthig wäre, zugleich darin der Wirklichkeit des Lebens entsprechend, dasz der Redner sich, um von einem unangenehmen Thema loszukommen, möglichst tief in eine rein geschäftliche, keinem Streit unterworfenen Sache einlässt. Dadurch stellt er zugleich das von ihm gebrachte Opfer recht ins Licht. Was (das *ἄπαξ εἰρημ.*) *μεταφράζεσθαι* angeht, so wäre über den Ersatz des *γέρας* allerdings eine gemeinsame Berathung am Platze, da es doch verschiedene Wege gab, um den Agamemnon zu entschädigen. Es konnten z. B. die sämtlichen Fürsten jeder dem Agamemnon ein werthvolles Geschenk geben, um so das im gemeinsamen Interesse notwendige Opfer auch gemeinsam zu bringen. (s. Autenrieth in Nägelsb. Anmerkungen zur Stelle).

Achilleus ist nicht gewillt den hingeworfenen Handschuh liegen zu lassen; zornig blickend erwidert er:

Oh! Du über die Maszen Unverschämter, Gewinnsüchtiger! Wie soll Dir Einer der Achäer willig gehorchen, sei es einen Zug zu unternehmen oder mit Männern mächtig zu streiten? Bin ich doch nicht der lanzentragenden Troer wegen hierher gekommen um zu kämpfen, da sie mir gar nichts zu Leide gethan haben; denn noch niemals haben sie meine Rinder weggetrieben, oder meine Rosse, noch haben sie in dem fruchtbaren männernährenden Phthia die Felder verwüstet, da ja viele dunkle Berge dazwischen liegen und das tosende Meer: Nein, Dir, Du gar Unverschämter, sind wir gefolgt, damit Du Dich freuest, Vergeltung zu verschaffen von den Troern dem Menelaos und Dir, Du Hundsäugiger! Doch darum kümmerst Du Dich gar nicht, und drohst jetzt gar mir selbst das Ehrengeschenk zu entreissen, darob ich so viele Mühe gehabt und das mir die Söhne der Achäer gegeben haben. Und doch bekomme ich ohne dies nie ein gleiches Ehrengeschenk, wie Du, wenn die Achäer eine schöne Troerstadt nehmen; sondern die meiste Arbeit zwar im stürmischen Kriege besorgen meine Hände, aber wenn es zur Theilung kommt, so erhältst Du ein weit grösseres Ehrengeschenk, ich aber komme mit einem kleinen, das mir aber doch werth ist, zu den Schiffen, nachdem ich mich im Kampfe abgemüht. Jetzt aber gehe ich nach Phthia, weil es wahrlich ersprieszlicher ist nach Hause zu gehen mit den geschweiften Schiffen; nicht aber gedenke ich hier als ein Ungeehrter Dir Glanz und Reichthum zu vermehren.

Diese feurige und doch so streng logisch vorschreitende Rede ist sowohl nach ihrem inneren Zusammenhang, als nach ihrem Verhältnis zu den voraufgegangenen Reden, wie nach der Ausführung der einzelnen Gedanken und der Färbung des Tons ein Meisterwerk natürlicher Beredsamkeit. Nachdem Achill seinem Schmerz (*ὦ μοι*) und seiner Entrüstung (*ἀναιδέην ἐπιειμένε, κερδαλέοφρον*) unmittelbaren Ausdruck gegeben, stellt er den Satz, welchen er in ausführlicher Darlegung begründen will, in Form der rhetorischen Frage an die Spitze: Kein Achäer kann unter diesen Umständen Lust haben, Dir ferner zu dienen. (Vers 151 scheint mir zur Ergänzung des *πείθεται* nothwendig; auch schlieszt sich der folgende Satz gerade recht gut an *μάχεσθαι* an, während der Uebergang von *τις Ἀχαιῶν* unmittelbar zu *ἐγὼ* hart ist. Düntzer Aristarch p. 16 verwirft den Vers, weil er 140 ff. gestrichen hat; aber selbst jene Streichung zugegeben, würde ich nicht die Verwerflichkeit des Verses anerkennen, sondern eher glauben, dasz das *ὄδὸν ἐλθέμεναι* zur Einschiebung jener Verse geführt habe). Dasz Niemand mehr Lust haben könne unter Agamemnons Befehl zu kämpfen, exemplificirt Achill nun zunächst an sich: *a*) negativ: es fehlt uns die natürliche Erbitterung, die wir fühlen würden, wenn die Troer unser eigenes Land verwüstet hätten. Diese schöne Schilderung, bei der Achill sich lebhaft in die Heimath versetzt fühlt, verwirft Düntzer, weil auch Agamemnon und Menelaos nicht über Verwüstung ihrer Gebiete zu klagen hätten; aber es kommt hier doch nur darauf an, das Nichtvorhandensein einer Feindschaft Achills und der anderen Achäer gegen die Troer zu beweisen. Dann folgt *b*) die positive Begründung des ersten Satzes: wir sind nur Dir zu Liebe hier, wobei ein erneuerter Ausbruch der Entrüstung stattfindet (*ὦ μεγ' ἀναιδέες, κυνῶπα*). Vers 160 *τῶν οὔτι μετατρέπη οὐδ' ἀλεγίζεις* darum bekümmerst Du Dich gar nicht, ist im Zusammenhang durchaus am Platze; er enthält erst den Vorwurf, welcher aus *a*) und *b*)

folgt, so dasz hiermit der oben aufgestellte Satz vollständig bewiesen ist: obwohl ich nicht der Troer wegen, sondern nur Dir zu Liebe hier hergekommen bin, so behandelst Du mich dennoch ganz rücksichtslos. An diesen Satz kann sich das *καὶ δὴ* anschlieszen, nicht aber an *κυνῶπα*. *Καὶ δὴ* führt einen im vorigen Satz begonnenen Gedanken in derselben Richtung weiter, ein Beispiel oder eine Verstärkung hinzufügend wie \* 29, f.

*τῇ δεκάτῃ δ' ἤδη ἀνεφαίνετο πατρὶς ἄρουρα,*  
*καὶ δὴ προπολέοντας ἐλεύσομεν . . .* am 10ten Tage erschien die Heimath und wir sahen die Leute sogar schon, wie sie Feuer anzündeten. Oder *χ* 248 f. *ὦ φίλοι, ἤδη στήσει ἀνὴρ ὅδε χεῖρας ἀάπτους· καὶ δὴ οἱ Μέντωρ μὲν ἔβη κενὰ εὐγμᾶτα εἰπὼν·* jetzt wird bald der Mann da den Kampf aufgeben und schon ist ihm der Mentor davongegangen. Ebenso *B* 134 sq. *ἐννέα δὲ βεβᾶσι Αἰὸς μεγάλων ἐνιαυτοί,*

*καὶ δὴ δοῦρα σέσημε νεῶν καὶ σπάρτα λέλονται.*

So ist hier die mit *καὶ δὴ* angefügte Behauptung ein specieller Beleg für die Rücksichtslosigkeit Agamemnons, und zugleich eine Verstärkung des Tadels: und jetzt drohst Du sogar mir mein *γέρας* zu nehmen, das mühsam und rechtmässig erworbene. Aber auch dies ist noch nicht Alles; ich würde mir den Verlust am Ende gefallen laszen, wenn ich sonst immer reichlich belohnt würde, was aber nicht der Fall ist etc. Die Gründe, welche zur Verdächtigung dieses Abschnittes (163—168) geführt haben, sind einer bereits anderweitig feststehenden Ansicht über die Entstehung der homerischen Gesänge entnommen; im Zusammenhang der Rede bieten diese Verse keinen Anstos. Sie beleuchten den Eigennutz Agamemnons nach einer neuen Seite, stellen Achilleus Leistungen für das gemeinsame Unternehmen in ein helles Licht, ohne gerade in Prahlerei zu verfallen und bilden einen paszenden Uebergang zu dem letzten Satze (169—171), der den Entschlus Achills ankündigt, sich gänzlich von der Theilnahme am Kriege zurückzuziehen; die Schlussworte: *οὐδὲ σ' ὅτω ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν ἄφερος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν* geben auch diesem Gedanken eine gegen Agamemnons Rücksichtslosigkeit und Habsucht gerichtete Wendung.

Zu V. 161 ist noch zu bemerken, dasz hier Achill die Drohung Agamemnons ohne Weiteres auf sich allein bezieht, ohne die anderen ebenfalls genannten Fürsten zu erwähnen.

Zu V. 164 ff. wird es jetzt wohl allgemein anerkannt sein, dasz *Τρώων πολέθρον* nicht auf die Stadt Troja selbst, sondern auf eine Stadt des Gebietes geht, und dasz, wenn diese Stelle echt ist, wie ich glaube, bereits mehrmals eine Theilung vorgekommen sein musz. cf. *B* 226 ff.

Die Antwort Agamemnons wird ohne vorherige Angabe seiner doch gewisz jetzt höchst erregten Stimmung vom Dichter eingeführt. Er spricht:

Flehe nur, wenn Dein Herz darnach verlangt! Ich flehe Dich nicht an, meinetwegen zu bleiben; bei mir sind noch Andere, die mich ehren werden, vor Allem aber der planreiche Zeus. Du aber bist mir der verhasztteste von den zeusernährten Königen; denn stets liebst Du Streit und Kriege und Kämpfe. Wenn Du sehr stark bist, so hat Dir dies wohl ein Gott verliehen. Gehe nach Hause mit Deinen Schiffen und Deinen Genossen und herrsche über die Myrmidonen! Um Dich aber bekümmere ich mich nicht und mache mir nichts aus Deinem Grolle, doch drohe ich Dir also: Wie mir Phöbus Apollo die Chryseis entreiszt

— die werde ich auf eigenem Schiff und durch meine Leute hinsenden —, so werde ich mir selbst aus Deinem Zelte die schönwangige Briseis holen, Dein Ehrengeschenk, damit Du recht erkennest, wie viel mächtiger ich bin als Du, und damit auch ein anderer sich scheue, mir sich gleich zu stellen und sich mit mir zu vergleichen!

Diese Rede zerfällt zunächst wieder in 2 Theile, die Würdigung der vorhergehenden Rede (173—181) und die Drohung (182—187). Im ersten Theile überbietet Agamemnon den Achill, indem er dessen Lossagung von der ferneren Theilnahme am Kriege als eine ihm ganz erwünschte Sache bestens acceptirt. Lauter kleine, abgebrochene Sätze, 8 an der Zahl, darunter 3 Asyndeta. Gar keine Anrede. Die 9 Verse gliedern sich in 3 Unterabtheilungen von je 3 Versen: a) *φειῶγε μάλ' — Ζεὺς*. b) *ἔχθιστος δέ μοι ἔσσαι* bis *ἔδωκεν* c) *οἶκιδ' ἰὼν ἀνασσε* bis *ἀπειλήσω δέ τοι ὄδδε*. In a) folgt auf die kurze Aufforderung, nur zu thun wie er gedroht, mit *δέ* angeknüpft der 2te Satz. Dieses *δέ* ist etwas auffallend. Der Gedanke ist: Du meinst vielleicht, Deine Drohung werde mich zu einer demüthigen Bitte veranlassen, aber das ist durchaus nicht der Fall. Der 3te Satz, welcher den 2ten begründet, ist Asyndeton; er erklärt die Entbehrlichkeit Achills. In b) tritt ein neuer Gedanke hinzu, der wiederum geeignet ist, zu beweisen, dasz Agamemnon sich aus Achill's Abzug nichts mache. Achill ist nicht nur entbehrlich, sondern dem Agamemnon sogar persönlich unangenehm, wegen seiner Streitsucht und der Freiheit, die er sich auf Grund seiner übergroßen Kraft auch dem Oberkönig gegenüber herausnimmt. Dies ist offenbar die Intention der 3 Verse, welche freilich nicht zum befriedigenden Ausdruck gekommen ist. Zwar schlieszt sich Vers 176 *ἔχθιστος δέ μοι ἔσσαι* durch *δέ* ganz naturgemäsz an das Vorige an und auch die erste Hälfte von 177 *αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη* ist eine vollkommen richtige Motivirung; aber *πόλεμοί τε μάχαι τε* sind durchaus dem Zusammenhang widersprechend, da sie, wie schon von Vielen hervorgehoben ist, gerade eine Eigenschaft dem Achill zuschreiben, um derentwillen er dem Oberfeldherrn besonders lieb sein müszte. Beide Verse (176 und 177) sind entweder nach *E* 891 f. gebildet, oder, da auch jene Stelle vielleicht ein späteres Machwerk ist, nach einem verloren gegangenen Original. In vollkommen zutreffender Weise können sie nur da gebraucht werden, wo ein Friedliebender einem Kriegslustigen seine Streitbegierde vorwirft, also in der Weise, wie sie *E* 809 stehen. Da aber der Gedanke, den sie im Ganzen ausdrücken, hier sehr gut paszt, und durch Wegfall dieser Verse die wiederholte Aufforderung abzuziehen (Vers 179 f.) unerträglich nahe an die erste Aufforderung heranrückt, zumal wenn mit Düntzer 178 auch gestrichen wird, so musz einstweilen angenommen werden, dasz der Dichter dieser Rede hier den formelhaften Vers in einer etwas unpassenden Weise benutzt und über die Inconvenienz des Ausdrucks *πόλεμοί τε μάχαι τε* hinweggesehen hat, wie nach ihm sämtliche Sänger und Hörer dieser Stelle bis auf Aristarch, der den Vers strich. Erst ein festes Urtheil über die Composition und den Werth der ganzen Rede kann uns berechtigen, im Einzelnen an derselben zu beszern. Der folgende, wieder asyndetisch sich anschliessende Vers: *εἰ μάλ' αὖ καρτερός ἔσσαι, θεὸς πού σοι τόγ' ἔδωκεν*, dessen erster Theil an *V.* 280 anklingt (*εἰ δὲ σὺ καρτερός ἔσσαι, θεὰ* etc.) und dessen Inhalt dem *V.* 290 f. gleich ist (*εἰ δὲ μιν αἰχμητὴν ἔθεσαν θεοὶ αἰὲν ἰόντες, τοῦνεκά οἱ προθέουσιν ὀνειδέα μνησασθαι*;) drückt den beabsichtigten Gedanken sehr undeutlich aus. Dasz Agamemnon nicht beabsichtigen kann, die Heldenstärke Achills, und noch viel weniger die besondere Götterhuld,

der er jene verdankt, an und für sich hervorzuhoben, versteht sich von selbst. Es musz also ergänzt werden: aber deshalb darfst Du Dich nicht überheben. Dieses hatte Achill gethan, indem er gewagt, den Oberfeldherrn sogar zu schelten, und so schlieszt sich der Vers an den vorigen Gedanken an: wenn Du auch stark bist, so darfst Du doch nicht wagen, auf Grund dieser Göttergabe, die ich vollkommen anerkenne, solche Schmähungen auszustoszen. Es ist gar nicht denkbar, dasz ein Interpolator einen so undeutlichen, scheinbar ganz auszer dem Zusammenhang stehenden Vers, sollte eingeschoben haben. Eher könnte man vermuthen, dasz nach Vers 178 etwas ausgefallen sei, wozu dieser Vers die Einleitung bildete. Der Abschnitt *c*) hebt wieder asyndetisch an. Indem die Aufforderung von V. 173 wiederholt wird und zwar in etwas schwächerer Weise (statt *γεῦγε* nur *οἶκαδ' ἰών*), weist Agamemnon zugleich den Achill auf seine Partikularherrschaft zurück im Gegensatz zu der von ihm angeblich beanspruchten allgemeinen Autorität (s. Nägelsbach). Zu diesem Satze steht der folgende im Gegensatz: *σέθεν δ' ἐγὼ οὐκ ἀλεγίζω οὐδ' ὄθομαι κοτέοντος*, ohne dasz sich irgend ein Zusammenhang zwischen dem Inhalte beider Sätze auffinden liesze. Besonders auffallend ist die betonte Stellung des *σέθεν*, die erklärlich wäre, wenn etwas Aehnliches wie Vers 175 f. voranginge. Es wäre eine schöne Aufeinanderfolge der Gedanken, wenn es hiesze: *πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι, οἳ κέ με τιμήσουσι, σέθεν δ' ἐγὼ οὐκ ἀλεγίζω οὐδ' ὄθομαι κοτέοντος*. Dann stünde das *σέθεν δὲ* naturgemäß dem *ἄλλοι* gegenüber. Der Zweck dieser Bemerkung liesze sich durch folgende Umschreibung veranschaulichen: Ich habe nicht nur nichts dagegen, dasz Du nach Hause abziehst, sondern kümmerge mich überhaupt nichts um Deinen Zorn, wie Du gleich aus meiner folgenden Erklärung (*ἀπειλήσω δέ τοι ὄδε*) sehen wirst. — Aus der vorstehenden Analyse ergibt sich, dasz dieser ganze 1. Theil unserer Rede zu vielfachen Bedenken Anlas giebt, deren Lösung mir augenblicklich noch nicht möglich ist.

Der 2te Theil, eingeleitet durch die letzte Hälfte von 181, führt in ziemlich verschlungenem Satzbau, ganz entgegengesetzt den kleinen, abgebrochenen Sätzen des ersten Theiles, die Drohung näher aus. Der begonnene Vergleichungssatz *ὡς ἐν ἀφαιρεῖται* wird zunächst durch einen parenthetischen Satz *τὴν μὲν ἐγὼ . . . πέμψω* unterbrochen; anstatt dasz aber sodann die Parenthese geschlossen wird, veranlaszt das *μὲν* eine Verwandlung des beabsichtigten auf *ὡς* antwortenden Hauptsatzes in einen mit *τὴν μὲν* correspondirenden adversativen Satz, wo aber in bekannter Weise der Gegensatz verschoben ist, indem statt *Βρισηίδα δέ* es heiszt: *ἐγὼ δέ*. Der Sinn ist vollkommen klar: „Wie mir Apollo die Chryseis entreiszt, so will ich mir die Briseis holen.“ Dieses Holen wird nur zur Schärfung des verletzenden Charakters näher geschildert durch die Worte: „selbst hingehend in Dein Zelt“ und: „Dein Ehrengeschenk“, woran sich dann endlich noch die Angabe des Zweckes anreihet, den Agamemnon angeblich mit der Gewaltmaszregel verbindet, nämlich *a*) die höhere Macht des Oberfeldherrn zu dokumentiren, *b*) für Andere ein warnendes Beispiel aufzustellen. Auffallend ist hier das auch sonst mehrmals in Bezug auf die Abholung der Briseis auftretende *αὐτός*, welches hier doch nur künstlich anders gedeutet werden kann, als dasz Agamemnon beabsichtigt, in eigener Person Achills Zelt zu betreten, um sich seines Raubes zu bemächtigen. Vergleiche 324 *εἰ δέ κέ μὴ δώησιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἔλωμαι ἔλθὼν σὺν πλεόνεσσι*, wo doch jedenfalls von einem persönlichen Erscheinen Agamemnons die Rede ist. Vergl. ferner 356 und 507 *αὐτὸς ἀπούρας*.

Sollten sich hier vielleicht Spuren einer anderen Version der Sage zeigen, wonach Agamemnon in eigener Person die Briseis dem Achill entführt hätte? Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass in den Versen 180—187 eine Anzahl Wörter vorkommt, die sich O 106, 107, 166, 167 zum Theil in ähnlicher Verbindung wiederfinden. O 106 f. οὐκ ἀλεγύζει οὐδ' ὄθεται, (162 ἀλογήσει), 165 ff. ἐπεὶ εὖ φημι βίη πολὺ φέρτερος εἶναι καὶ γενέη πρότερος. τοῦ δ' οὐκ ὄθεται φθλον ἤτορ ἴσον ἐμοὶ φάσθαι, τὸν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι. (letzte Verse nochmals 181 ff.).

Während Achill Miene macht, gegen Agamemnon sein Schwert zu ziehen, erscheint plötzlich Athene, ihm allein sichtbar; erstaunt wendet er sich um und sagt:

Warum bist Du wieder einmal gekommen, o Tochter des Aegistragenden Zeus? Etwa um den Frevel des Atriden Agamemnon zu sehen? Aber ich sage Dir — und ich glaube, das wird sich auch erfüllen: durch seinen Uebermuth wird er bald einmal das Leben verlieren.

Nach verwunderter Frage geht Achill sofort dazu über, den Agamemnon bei der Göttin gleichsam anzuklagen und seine Vermuthung über die voraussichtlichen Folgen seines Uebermuths auszusprechen. Der Inhalt der Rede bedarf keiner weiteren Erörterung; nur ist τίπτ' ἀδῖτ' zu erklären. Ueberall sonst mit Ausnahme von λ 93, einer Stelle, die auch durch ἤλυθες, ὄφρα ἴδῃ an die unsrige stark anklingt, leitet τίπτ' ἀδῖτε Fragen ein, wo der Fragesteller nach früheren Erfahrungen, oder nach dem Charakter des Angeredeten ein häufigeres Vorkommen der fraglichen Sache wissen kann. T 16 fragt Poseidon, warum Zeus wieder einmal die Götterversammlung berufe; O 394 fragt Ares, warum Athene wieder einmal Streit unter den Göttern erzeuge, wobei er an seine früheren Erlebnisse mit Athene und Diomedes denkt; x 281 fragt Hermes, warum Odysseus wieder einmal sich in Gefahr begeben. Hier dagegen ist gar nicht abzusehen, woher Achilleus das ganz ungewöhnliche Erscheinen der Göttin als ein ihrem Charakter oder seinen früheren Erfahrungen gemäss häufig vorkommendes bezeichnen sollte. Auch hier scheint demnach eine viel gebrauchte Form, ähnlich wie oben ἔχθιστος δέ μοι ἐσσι etc. in einer der Situation nicht ganz entsprechenden Weise angewandt zu sein.

Athene antwortet: Ich bin gekommen, um Deinen Zorn zu hemmen, ob Du vielleicht gehorchest, vom Himmel her, und gesandt hat mich die Göttin, die weisarmige Hera, die Euch Beide gleich sehr im Herzen liebt und um Euch besorgt ist. Doch wohl, lasz ab vom Streit und ziehe nicht das Schwert mit der Hand! Aber mit Worten freilich magst Du ihn schelten und ihm sagen, wie es kommen wird. Denn also will ich Dir sagen, und das wird auch in Erfüllung gehen: es werden Dir einst noch 3mal so viel herrliche Gaben zu Theil werden um dieses Frevels willen; Du aber halte an Dich und gehorche uns!

Nach kurzer Beantwortung der Frage Achills, woran die Legitimation der Göttin als Botin Hera's geknüpft ist, stellt sie, mit ἀλλά zum eigentlichen Zweck der Rede übergehend, die Forderung an Achill, vom Streite abzulassen, indem sie ihm zugleich, wenn Vers 211 echt ist, weitere Verbalinjurien gestattet, fügt dann als Motiv für Achilles die Aussicht einer späteren glänzenden Genugthuung hinzu und schlieszt mit kurzer Rekapitulation der Ermahnung zur Selbstüberwindung und zum Gehorsam.

Vers 211 ἀλλ' ἤτοι ἔπειν μὲν ἀνείδιον, ὡς ἔσεται' περ bietet mehrere Anstösze.

Er fängt mit demselben Worte an, wie der vorige Vers (*ἀλλά*). *Ὀνειδίσσον*, welches jedenfalls überall den Begriff des Schmähens, Scheltens involvirt, lässt in den folgenden Worten etwas erwarten, wodurch das Maasz des Schmähens näher bestimmt wird, etwa: so viel Du Lust hast, oder: wie es Dir gerade in den Mund kommt. Das dann folgende *ὡς ἔσται περ* aber heiszt sonst im Homer (s. Nägelsbach) überall: „wie es auch wirklich geschehen wird“, so dasz man aus *Ὀνειδίσσον* mit Nägelsbach ein *verbum dicendi* entnehmen musz. Dadurch wird dann aber der Gegensatz, welcher offenbar zwischen *λίγ' ἔριδος* (lasz vom thätlichen Streit ab) und *ἔπειν Ὀνειδίσσον* besteht, abgeschwächt. Auch beweist Achills nächste Rede, die gerade mit den gröbsten Schimpfworten beginnt, dasz derjenige, der der Athene hier eine solche Bemerkung in den Mund legte, gewisz an eigentliches Schimpfen gedacht haben musz. Wenn Vers 211 ausfällt, so schlieszt sich *ὣδε γὰρ ἔξερέω* ganz natürlich als Motivirung an 210 an, und ganz abgesehen von den eben besprochenen Anstößen wird gewisz Niemand eine solche Aufforderung aus dem Munde der Göttin besonders schön finden. — Düntzer streicht auch die 3 folgenden Verse, welche dem Achill eine glänzende Genugthuung in Aussicht stellen und dann die Ermahnung nochmals kurz am Schluß der Rede wiederholen. Mir scheint aber zu der Aufforderung (210) nach homerischer Redeweise eine kurze Motivirung durchaus erforderlich zu sein. Diese 3 Verse sprechen zwar nur von dem „reellen“ Ersatz an Geschenken, den Achill bekommen soll; aber ein solcher Ersatz involvirt doch auch die vollständige Reparation der ganzen *ἔβρις*. Der letztere Ausdruck enthält zugleich ein dem Achilles erwünschtes Urtheil der Göttin über das Benehmen Agamemnonns und correspondirt mit dem *ἵνα ἔβριον ἴδῃ* in Vers 203, wie *ὣδε γὰρ ἔξερέω τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται* mit Vers 204. Der letzte Satz endlich bildet einen passenden, den Hauptgedanken nochmals einschärfenden Schluß, ähnlich wie 32, 83. Warum endlich die Wendung *ὣδε γὰρ ἔξερέω* nur da gebraucht sein sollte, wo ein Beweggrund zum Folgeleisten angeführt wird (Düntzer), sehe ich nicht ein. Unter den von Düntzer angeführten Stellen ist  $\varphi$  337 der unsrigen darin ähnlich, dasz dort Penelope dem Bettler, falls er den Bogen spanne, eine Belohnung in Aussicht stellt, wie hier Athene dem Achilles eine spätere Genugthuung. Ebenso wenig lässt sich der Unterschied zwischen *ὣδε γὰρ ἔξερέω* und *ἀλλ' ἔκ τοι ἔρέω*, welchen Düntzer aufstellt, begründen. Gerade die erstere Redensart leitet so gut, wie die zweite, Drohungen ein, z. B.  $\psi$  672.

Achill erklärt ganz kurz seine Bereitwilligkeit dem göttlichen Befehle zu gehorchen: Euer Beider Wort, o Göttin, musz man beachten, wie sehr man auch im Herzen zürne: denn so ist es besser. Wer den Göttern gehorcht, den erhören auch sie gerne.

Ob der Dichter hier die allgemeine Sentenz hinzugefügt habe, oder nicht, lässt sich aus Gründen des Zusammenhangs nicht erweisen. Die Rede ist auch ohne den letzten Vers ausreichend, aber andererseits ist das Wechselverhältnis zwischen menschlichem Gehorsam und göttlicher Huld immer ein geeignetes Motiv den Göttern zu gehorchen und daher auch hier nicht unpassend. Jedenfalls spricht sich in dieser kurzen Antwort ein vollkommen beruhigter Gemüthszustand aus, der zu der folgenden Schmährede einen seltsamen Contrast bildet.

Nachdem Athene sich entfernt hat, hebt Achill von Neuem an den Agamemnon mit Worten anzugreifen:

Du Weintrunkener, der Du eines Hundes Augen hast und das Herz eines Hirsches!

in den Krieg mit dem Volke zu ziehen oder in den Hinterhalt Dich zu legen mit den Tapfersten der Achäer hast Du nie übers Herz gebracht; das scheint Dir der Tod zu sein! Frellich ist's viel angenehmer, im weiten Lager der Achäer Geschenke zu entreiszen einem Jeden, der Dir entgegentritt mit Worten. Wahrlich ein volksverzehrender König! Nun, Du herrschest eben auch über Feiglinge; denn wahrlich, Atride, sonst hättest Du jetzt zum letztenmale gefrevelt! Doch ich will Dir etwas sagen und einen groszen Eid dazu schwören: Wahrlich bei diesem Stabe, der niemals wieder Blätter noch Zweige treiben wird, seitdem er einmal seinen Stamm auf den Bergen verlassen hat, und nicht wieder aufgrünen wird; denn ringsum hat das Erz ihm die Blätter und den Bast abgeschält, und jetzt tragen ihn die Söhne der Achäer in den Händen, die Rechtsprecher, die Zeus' Rechte verwalten — und dieser Eid wird Dir ein gewaltiger werden: wahrlich, einst wird Verlangen nach Achilleus die Söhne der Achäer alle ergreifen, und dann wirst Du, wie bekümmert Du auch seist, sie nicht schützen können, während viele von Hektor dem männertödtenden getroffen hinsinken, Du aber wirst Dich im Herzen abhärmen, dasz Du den besten der Achäer für Nichts geachtet.

Achilles, der noch soeben der Göttin demüthig seinen Zorn zum Opfer des Gehorsams dargebracht und aus ihrem Munde gehört hat, dasz Hera und Athene den Agamemnon und ihn selbst gleichmäszig lieben, ist durch die wunderbare Erscheinung und die Aussicht auf einstige glänzende Genugthuung nicht im mindesten beruhigt oder abgekühlt. Vielmehr geht er jetzt seinerseits zu ganz übertriebenen Schmäihungen über. Der ganze erste Theil der Rede, welcher auch hier wieder retrospektiv ist, (225—232) bewegt sich in dem durch die 3 Schimpfwörter, die die Anrede ersetzen, angeschlagenen Tone, und zwar begründet der erste Absatz 226—228 das letzte Prädikat (*κραδίην ἐλάφοιο*), indem es den Agamemnon als einen Feigling hinstellt, der nie in die Schlacht und nie in den Hinterhalt mitgehe; der folgende Absatz (229 ff.) schildert dann die in dem 2. Schimpfwort liegende Untugend, die Unverschämtheit (*κινὸς ὄμματα*), vermöge deren Agamemnon Jedem, der ihm opponirt, etwas von seinem Hab und Gut entreisse. Letzterer Vorwurf ist nach der Situation ganz erklärlich, der 3te dagegen paszt selbst im Munde des erbittertsten Feindes nicht auf Agamemnon, und noch weniger der erste (*οἰνοβαρές*), wenn dieser auch nur heissen soll: Trunkener, d. h. ein solcher, der tolles Zeug, Uebermüthiges, Verworrenes redet. Man sieht, der Dichter dieser Worte wollte den Achill das Stärkste sagen lassen, was sich nur an Schmäihungen leisten läszt. Nachdem die 3fache Anrede in den bisherigen Versen begründet ist, faszt nun Achill nochmals seine Vorwürfe in den selbständigen Ausruf zusammen: *δημοβόρος βασιλεύς*. Der folgende Satz *ἐπεὶ οὐτιδανοῖσιν ἀνάσσεις* begründet nicht direkt den Ausruf, der der Begründung nicht bedarf, sondern will vielmehr zeigen, wie es möglich ist, dasz Agamemnon seine Leute so behandle, und dadurch zugleich die anwesenden Fürsten durch den indirekten Vorwurf zu einer gereizten Stimmung gegen den König bringen. Dem ganzen bisherigen Tone der Rede entspricht dann auch der letzte Vers des ersten Theils: *ἦ γὰρ ἂν, Ἀτρεΐδην, νῦν ἕστατα λωβήσαιο*; er führt dem Agamemnon die Möglichkeit dessen zu Gemüthe, was nach Vers 188 ff. Achilleus zu thun im Begriff war, indem er zugleich indirekt zu verstehen giebt, dasz er diesmal nicht zur Gewaltthat übergehen werde.

Wenn man dieses Auftreten Achills psychologisch gerechtfertigt findet, so ist der erste Theil der Rede durchaus zweckmäszig gebildet, die Sätze sind wohlgestaltet und drücken

die Gedanken scharf und klar aus, der Zusammenhang ist fest geschlossen und der Ton höchst leidenschaftlich.

An den letzten Gedanken des ersten Theils knüpft nun der positive Theil der Rede an: Eigentlich solltest Du jetzt sofort für Deinen Frevel gezüchtigt werden, dies geschieht aber nicht, doch wird Deine Strafe nicht ausbleiben. Die Ankündigung dieser künftigen Strafe leitet Achilles durch einen feierlichen (*μέγας ὄρκος*) Eid ein (234—39). Er schwört bei dem Scepter, den er, wie wir jetzt zuerst hören, in der Hand hat. Die Schwurformel *ναὶ μὰ* c. Accus., welche nur an dieser Stelle vorkommt, stellt zunächst den Stab als einen heiligen Gegenstand hin, angesichts dessen eine Unwahrheit zu sagen unmöglich ist; dann aber geht der Eid in die Form eines Gleichnisses über, wie wenn er hätte sagen wollen: wie dieser Stab, nachdem er einmal von seinem Stamme getrennt ist, nie wieder grünen wird, so werde auch ich mich nie wieder mit Dir versöhnen, nachdem ich einmal mich von Dir losgesagt habe. Die Geschichte des Stabes wird nun ausführlich erzählt: wir sehen ihn zuerst mit Zweigen und Blättern am Stamm auf den Bergen, dann wird er abgehauen, dann mit dem Messer der Zweige und der Rinde entkleidet, und jetzt befindet er sich in den Händen der rechtsprechenden Fürsten. Auf den letztgenannten Umstand kommt es allerdings hier nicht an, wie Düntzer hervorhebt, sondern nur darauf, dasz die Unmöglichkeit eines Wiederaufspriezens dargethan werde; dasz aber deshalb die 3 letzten Verse gleich von einem Anderen als dem Dichter der ganzen Rede herrühren müssen, lästzt sich um so weniger beweisen, als die ganze Schwurformel in den homerischen Gedichten einzig dasteht. Offenbar sollte der Eid nach des Dichters Intention ausführlich gehalten werden; nachdem er sich einmal auf die Beschreibung der verschiedenen Schicksale des Stabes eingelassen hatte, kam er naturgemäsz auch auf die jetzige Bestimmung desselben, die zugleich dem Stabe seine Würde und Heiligkeit verleiht und ihn dadurch zu einem geeigneten Organ des Schwörens macht. Sehr schön schlieszt dann Vers 239 mit der Bekräftigung: *ὁ δέ τοι μέγας ἔσσειται ὄρκος*, so dasz die ganze Schwurformel in sich abgerundet, wenn auch eigenthümlich da steht. Diese Eigenthümlichkeit zeigt sich nicht nur in der auffallenden Zahl der hier vorkommenden *ἀπαξ εἰρημένα· τομήν, ἀναθρήσει, ἔλεψεν, φλοιόν, δικασπόλοι* (nur noch λ 186), und dem oben erwähnten *ναὶ μὰ*, sondern auch darin, dasz unter den zahlreichen Eiden, die Homer hat, nur hier ein Gott, bei welchem geschworen wird, nicht erwähnt ist (s. Nägelsbach homer. Theol. V, 24 c.). Jedenfalls steht fest, dasz dieser Eid ein höchst feierlicher Eid sein soll, da ihn Achill 2mal als *μέγας* bezeichnet. Man erwartet nach solcher Einleitung, dasz nun die Ankündigung eines Entschlusses folgen werde, dessen Unerschütterlichkeit um Glauben zu finden, der Stütze eines so gewaltigen Schwures bedurfte, etwa: „ich werde sofort in die Heimath abziehen“, was Achill freilich schon vorher erklärt hatte, oder: „ich werde später, wenn ihr meiner bedürft, unter keiner Bedingung euch zu Willen sein.“ Statt dessen folgt nur die Vorausverkündigung, dasz die Achäer einst sich nach Achill sehnen werden, und Agamemnon dann in seiner Noth seinen jetzigen Uebermuth bitter bereuen werde.

Wenn man hier auch zwischen den Zeilen lesen kann, dasz Achill in dem vorausgesehenen Fall sich dann unerbittlich erweisen werde, so fällt es doch auf, dasz er diesen Hauptgedanken nicht direkt ausspricht. Denkt man sich die 4 Verse (240—244) einmal ganz auszer dem uns von Jugend auf geläufigen Zusammenhang, so passen sie ganz vortrefflich in

den Mund eines der anderen Fürsten, der den Agamemnon zur Nachgiebigkeit gegen Achill ermahnt. Dann wäre auch die Erwähnung Achills (240) in der 3. Person und das Lob desselben (*ὄν ἄριστον Ἀχαιῶν*) natürlicher als hier in seinem eigenen Munde, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dasz dieses an sich Gründe wären die Stelle zu verdächtigen. Sei dem nun, wie ihm wolle, die Drohung Achills ist im Vergleich zu der vorausgehenden Invektive und der ausführlichen Schwurformel, wie auch zu der früheren Drohung, sofort abzureisen, bedeutend abgeschwächt und noch dazu nicht gerade heraus gesagt, sondern nur angedeutet. Uebrigens sind auch diese Verse schön gebildet und zeigen dieselbe Gabe der anschaulichen Schilderung, wie wir sie in der Beschreibung des Scepters fanden: in kurzen Strichen zeichnen sie die Lage, wie sie später wirklich eintritt: Sehnsucht des gesammten Heeres nach Achill, Agamemnons Hilflosigkeit, Hektor ein Blutbad unter den Griechen anrichtend, Agamemnon in tiefster Zerknirschung und Reue.

Als Vermittler tritt jetzt der greise, durch Weisheit und Beredsamkeit gleich hervorragende Nestor auf, dessen Vortrefflichkeit der Dichter in längerer Schilderung hervorhebt, die Erwartung der Hörer durch die Ausdrücke *τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέειν αὐδῆς, ἠδνεπῆς, εὐφρονέων*, noch besonders spannend. Nestor spricht:

Wehe! welch groszes Leid trifft das achäische Land! Wahrlich es würde sich Priamus freuen und Priamus Söhne, und die anderen Troer würden hoch erfreut sein im Herzen, wenn sie dies Alles hörten, wie ihr Beide mit einander streitet, die ihr hervorragt unter den Danaern im Rath und hervorragt im Kampfe. Neid! gehorchet! ihr seid ja Beide jünger als ich. Denn ich bin schon mit stärkeren Männern umgegangen als ihr seid, und diese miszachteten mich niemals. Denn noch nicht sah ich solche Männer, und werde sie nicht sehen, wie Peirithoos und Dryas, den Hirten der Völker, und Kaineus und Exadios und den göttergleichen Polyphemos. Das waren die gewaltigsten unter den erdebewohnenden Männern, die gewaltigsten waren sie und kämpften mit den Gewaltigsten, den bergbewohnenden Pheren, und vernichteten sie furchtbar. Ja und mit diesen ging ich um, aus Pylos her kommend fern aus dem apischen Lande; denn sie hatten mich selbst berufen; und ich kämpfte an meinem Theile, mit Jenen aber könnte keiner der erdebewohnenden Menschen, die jetzt leben, streiten. Und dennoch hörten sie auf meine Rathschläge und folgten meinem Worte. Doch gehorchet auch ihr, denn gehorchen ist besser. Weder entreisze Du diesem, wie tapfer Du auch seist, die Jungfrau, sondern lasz sie ihm, wie die Söhne der Achäer sie ihm einmal als Ehrengeschenk gegeben; noch unterfange Du Dich, Pelide, mit dem Könige feindlich zu streiten, weil niemals ein sceptertragender König, dem Zeus Herrlichkeit verliehen, gleiche Ehre besessen hat, wie er. Wenn Du aber gewaltig bist und eine göttliche Mutter Dich gebar, so ist Er dagegen mächtiger, weil er über mehr Leute gebietet. Du aber, Atride, hemme Deinen Zorn; ich aber flehe Dich an, dem Achilleus Deinen Groll zu opfern, der eine grosze Schutzwehr ist für alle Achäer in dem bösen Kriege!

Ehe wir zur Besprechung dieser Rede übergehen, müssen wir erinnern, dasz es nicht unsere Aufgabe ist, über die Echtheit oder Unechtheit der Rede oder ihrer einzelnen Theile ein Urtheil zu fällen, sondern lediglich den Gedankengang derselben und das Verhältnis der einzelnen Sätze zu diesem Gedankengang zu finden. Die Abhandlung von La Roche, welcher die ganze Parthie

von 245—303 für ein späteres Einschleusen erklärt, ist mir augenblicklich nicht zugänglich; schon deshalb verzichte ich hier auf die Besprechung auch der von Düntzer gegen La Roche hervorgehobenen Bedenken, und zwar um so mehr, da der mir zugewiesene Raum Kürze gebietet. Wir haben eine vom ganzen Alterthum nicht beanstandete, durch besondere vorhergehende Belobigung empfohlene Vermittlungsrede vor uns. Dieselbe zerfällt in 3 Theile: 1) die Schilderung der traurigen Lage, die durch den Zwist der beiden Hauptfürsten herbeigeführt wird (254—258), 2) den Nachweis, dass Nestor berechtigt ist als Vermittler aufzutreten (259—273), 3) den Rath und die Bitte, beiderseits nachzugeben (274—284). Diese Anlage der Rede ist eine vollkommen zweckmäßige. In lebhaft klagendem Tone hebt der 1. Theil an, das Unglück des „achäischen Landes“, welches der Streit der Fürsten herbeiführt, zu constatiren; es ist nicht ein vorübergehendes Uebel, sondern eine Calamität für's gesammte Volk, welche auch in der Heimath Trauer erregen wird. So passt hier der Ausdruck *Ἀχαιῖδα γαῖαν* mehr noch als in der Parallelstelle *H* 124, wo ebenfalls Nestor die Zögerung der Fürsten sich zum Zweikampf mit Hektor zu melden, mit denselben Worten beklagt. Unmittelbar hierauf schildert Nestor den Jubel, den Priamus und die Seinen bei der Kunde von diesem Vorfall erheben werden; wiederum ein feiner Zug, inneren Zwist durch die Hinweisung auf den gemeinsamen Feind zu beschwichtigen. In derselben Richtung bewegt sich der letzte Satz dieses Theiles: *οἱ περὶ μὲν βουλήν Δαναῶν, περὶ δ' ἐστὶ μάχεσθαι*; er spendet beiden Fürsten ein ihrer hohen Stellung und persönlichen Tüchtigkeit, wenn auch nicht in gleichem Maasse gebührendes Lob. Ob Beide in Wirklichkeit die allertüchtigsten sowohl im Rathe als in der Schlacht sind, darauf kommt es hier durchaus nicht an; genug dass Agamemnon neben seiner Bedeutung im Rathe ein tapferer Held, und Achill nicht nur der Tapferste, sondern auch ein hervorragendes Glied im Rathe der Fürsten ist.

Nachdem nun die einleitende Klage bereits triftige Motive zur Versöhnlichkeit beigebracht und auf die erhitzten Gemüther der Streitenden besänftigend eingewirkt hat, beginnt der 2. Theil mit der vorläufigen allgemeinen Aufforderung, dem Redner ein williges Ohr zu leihen. Der Uebergang zu dem eigenen Vorschlag des Redners wird auch hier durch *ἀλλὰ* vermittelt: *ἀλλὰ πιθεσθ'*. Nun folgt der Nachweis, dass Nestor berechtigt ist, Rath zu ertheilen. Dass man ihm folge, verlangt er zunächst auf Grund seines Alters (*ἄμφο δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο, δέ* wo wir *γάρ* erwarten würden), sodann aber und zumeist, weil selbst von den gefeierten Helden der früheren Generation stets sein Rath in Ehren gehalten wurde. Unter allen ähnlichen Ausführungen, wie wir sie so oft in Nestors Reden finden, zeichnet sich die vorliegende dadurch aus, dass die Erzählung, welche offenbar zugleich den senex paullo loquacior schildern soll, von Anfang bis zu Ende dem Zweck angepasst ist, dem sie dienen soll. Schon dass überhaupt eine Erzählung eingeflochten wird, ist äusserst passend; es entsteht dadurch eine erwünschte Verzögerung, die den streitenden Theilen Zeit lässt sich zu besinnen, um dann die Ermahnung ruhig entgegen zu nehmen. Fast jeder Satz erhöht den Respekt vor den früheren Kampfgenossen Nestors: sie waren nicht nur stärker als Agamemnon und Achill, sondern überhaupt gewaltiger als alle anderen Menschen; auch der damalige Kampf übertraf jeden anderen an Furchtbarkeit. Dann wird Nestors geehrte Stellung unter den Helden hervorgehoben; sie hatten ihn besonders eingeladen am Kampfe theilzunehmen, und zwar weniger wegen seiner Leistungen auf dem Schlachtfelde, die er bescheiden in den Hintergrund

schiebt, als wegen seiner Weisheit, die sie veranlaszte stets auf seinen Rath zu hören (*πειθοντό μύθῳ*). Dieser letzte Ausdruck führt nun wieder zu dem eigentlichen Zweck der Rede zurück und an ihn knüpft dann auch der folgende Anfang des 3ten Theils mit doppelter Wiederholung des *πειθεσθαι* an: *ἀλλὰ πείθεσθε καὶ ὑμεῖς, ἐπεὶ πείθεσθαι ἄμεινον*. Dieser Satz bildet gleichsam das Thema der weiteren Rede. Der Schluß: weil es besser ist zu gehorchen, könnte als ein Gemeinplatz erscheinen; aber dieser Ausdruck deutet hier ganz speciell den Werth der Selbstüberwindung an im Gegensatz zu dem zügellosen Zorn, welchem beide Angeredeten sich hinzugeben geneigt sind. Ganz ähnlich stellt Achilleus oben (217) in seiner Antwort an Athene das *ἄμεινον* dem *κεχολωμένος* gegenüber: es scheint dies eine stehende Wendung des epischen Stils gewesen zu sein: es ist ersprieszlicher, heilsamer, wohlmeinendem Rathe zu gehorchen, seine Leidenschaft zu zähmen, als ihr freien Lauf zu lassen. In diesem Sinne gefasst, fügt die Wendung der bisherigen Argumentation ein neues Motiv hinzu und ist daher ganz am Platze. Es folgt nunmehr die wirkliche Ermahnung an Achill sowohl wie an Agamemnon. Dieser Versuch die beiden Fürsten zu versöhnen muszte dem Dichter besondere Schwierigkeiten bereiten; denn einerseits durfte nach der ganzen bisherigen Anlage der Versuch nicht gelingen, andererseits aber muszte dem Nestor, besonders nachdem seine honigsüsse Beredsamkeit so gepriesen war, etwas Bedeutendes in den Mund gelegt werden. Es handelt sich nun zunächst darum zu sehen, ob nicht die folgende Schlusparthie, wie sie uns ohne irgend eine Athetese der alexandrinischen Kritiker überliefert ist, sich als eine in sich zusammenhängende, richtig fortschreitende, dem Zweck entsprechende, nachweisen läszte. Erst wenn dies ganz unmöglich sein sollte, würde die Frage entstehen, ob durch Streichung das Richtige hergestellt werden kann. Die beiden ersten Sätze, 275—279 zeigen durch die Entgegenstellung der beiden Negationen die Absicht des Redners, beide Theile möglichst gleichmäszig zu berücksichtigen:

*μήτε σὺ τόνδ' ἀγαθός περ ἐὼν ἀποαίρειο κόρυνη,  
ἀλλ' ἔα, ὡς οἱ πρῶτα δόσαν γέρας νῆες Ἀχαιῶν  
μήτε σὺ, Πηλεΐδῃ, ἔθειλ' ἐριζέμεναι βασιλῆι  
ἀντιβίην, ἐπεὶ οὐ ποτ' ὁμοίης ἔμμορε τιμῆς  
σηηποῦχος βασιλεύς, ᾧ τε Ζεὺς κῦδος ἔδωκεν.*

Die erste Aufforderung ergeht an Agamemnon; statt der Anrede sehen wir die schon oben besprochene Wendung *ἀγαθός περ ἐὼν*. Da es nicht die Absicht des Redners sein kann, dem Agamemnon gegenüber verletzend oder auch nur unhöflich aufzutreten, so gewinnt die Meinung, dasz *ἀγαθός περ ἐὼν* eine Höflichkeitsformel sei, durch unsere Stelle eine Stütze. Es scheint mir, dasz sie ganz abgesehen von dem Inhalt der darauf folgenden abmahnenden Worte, es gewissermaszen entschuldigen soll, dasz überhaupt ein Widerspruch gegen das Wort eines so hochstehenden Mannes erhoben werde. Hier an unserer Stelle ist die Zumuthung, welche Nestor dem Agamemnon macht, in der That eine sehr bedeutende und daher nicht zu erwarten, dasz dieselbe, wie Düntzer meint, noch durch einen versteckten Tadel verschärft werden sollte. Dagegen ist eine ehrenvolle oder wenigstens ehrerbietige Wendung, die den Imperativ und die Zumuthung und den Widerspruch überhaupt mildert, recht sehr angebracht und der Stellung, die Nestor in den späteren Worten dem Agamemnon vindicirt, entsprechend. Nach dieser Auffassung würde *ἀγαθός περ ἐὼν* etwa so viel sein, wie unser: „mit allem

Respekt sei es gesagt“, und ginge aus einem ähnlichen Gefühl hervor, wie die einen Widerspruch einleitende Redensart: „Bitte um Verzeihung“. Doch dies dahin gestellt, jedenfalls ist dieser erste Satz eine schwerwiegende Aeuszerung, die sich nur der greise Nestor erlauben darf. Er verlangt geradezu, dasz Agamemnon seinen fest ausgesprochenen Entschlus zurücknimmt, und billigt damit im Grunde des Achilles Zorn. Dem Letzteren konnte kein ähnliches Opfer zugemuthet werden, deszhalb hat es bei einer blossen Ermahnung sein Bewenden. Er soll nicht wieder mit dem König, der hier als βασιλεύς κατ' ἔξοχον genannt ist, streiten, was er ja gerne zugestehen wird, wenn Agamemnon Nestors Vorschlag annimmt. Die Ermahnung an Achill hat unter diesen Umständen mehr den Werth einer weiteren Beschwichtigung des Agamemnons, der sich über die Lobpreisung seiner hohen Stellung aus Nestors Munde freuen musz. Wenn nun die 2 folgenden Verse in demselben Tone fortfahren, so kann dies nur dadurch motivirt werden, dasz es dem Nestor recht darum zu thun ist, den etwa aufkeimenden Unwillen des Atriden durch eine weitere Ermahnung des sich überhebenden Achill zu beseitigen:

εἰ δὲ σὺ καρτερός ἐσσι, θεὰ δέ σε γένετο μήτηρ,  
ἀλλ' ὄδε φέρτερός ἐστιν, ἐπεὶ πλεόνεσσιν ἀνάσσει.

Durch den ersten dieser beiden Verse erreicht der Redner zweierlei: einmal verstiszt er die Ermahnung dem Achilles durch Anerkennung seiner Heldenkraft und seiner göttlichen Abstammung, zum Anderen giebt er dadurch indirekt auch dem Agamemnon auf eine ganz unverfängliche Weise zu bedenken, wen er sich zum Feinde zu machen im Begriff steht. Der 2te Vers ist unleugbar matt und drückt so ziemlich denselben Gedanken aus, wie 278 u. 279, nämlich dasz Agamemnon eine hervorragende Stellung einnehme: „er ist höher stehend, weil er über mehr Leute gebietet.“ Wenn diese Verse von dem Dichter der ganzen Rede herrühren, so bieten sie ein Beispiel für die Erscheinung dar, dasz um einen nöthigen oder für nöthig erachteten Gedanken einzuführen, die epische Rede sich nicht scheut, demselben zu Liebe einen bereits ausgesprochenen Gedanken nochmals anzubringen. An dieser Stelle hätte zum Beispiel der Gedanke, dasz Achill auf seine Tapferkeit und göttliche Geburt hin sich nicht gegen Agamemnon auflehnen dürfe, ganz gut in die vorhergehende Periode gepaszt. Der Dichter hätte sagen können: Wage nicht mit Agamemnon zu streiten, obwohl Du ein Held bist und der Sohn einer Göttin; denn etc. Dies hatte er nicht gethan und nun schwebte ihm der Gedanke, des Achilles Heldenkraft etc. müsse erwähnt werden, vor und er gestaltete ihm zu Liebe einen neuen Satz, dessen Hauptsatz eigentlich nur des Nebensatzes wegen da ist und denn auch im Grunde nichts Neues enthält. Endlich kehrt die Ermahnung nochmals zu Agamemnon zurück. Dies ist schon deszhalb begreiflich, weil eigentlich nur an Agamemnon eine wirkliche Forderung gestellt wird, die mit aller Kraft und aufs Inständigste ihm ans Herz gelegt werden soll und von deren Gewährung das Wohl des ganzen Heeres abhängt. Dasz dieser ganze ermahnende Theil mit Agamemnon anfängt und wiederum mit ihm schlieszt, liegt daher ganz in der Tendenz der Rede. Zugleich wird durch die nochmalige Anrede an ihn bewirkt, dasz nicht etwa Achilles zuerst antwortet, sondern Agamemnon selbst zu einer Aeuszerung sich gedrängt fühlt. Der Uebergang zur erneuerten Anrede hat die öfter vorkommende Form: Ἀτρεΐδῃ, σὺ δὲ . . . Der Name steht zuerst allein und erst dann folgt das Pronomen mit dem Bindewort. Hierüber s. Nägelsbach. Der praktische Zweck dieser Wortstellung liegt auf der Hand. Es handelt sich beim Uebergang der Rede zur Anrede einer neuen Person vor Allem darum, diese zu avertiren, dasz sie angedredet sei.

Der Inhalt der folgenden Verse ist nun nicht eine Wiederholung der oben ausgesprochenen Bitte, dem Achilles die Brisels zu lassen, sondern die weitergehende Bitte überhaupt sich zu begütigen und den Zorn fahren zu lassen. (Ich gestehe offen, dasz es mir bei diesem ganzen letzten Theil fast unmöglich ist, den Argwohn einer in den Text hineingerathenen groszen Verwirrung zu unterdrücken, so dasz es mir schwer wird, den durch den Standpunkt unserer Betrachtung gebotenen Weg einzuhalten.) Er sagt: 1) *παῦε τεὸν μένος* gebiete Deinem Zorne, d. h. beruhige Dich. 2) Lasz Deinen Groll dem Achill zu Liebe fahren. Hier liegt wieder auf den ersten Blick Tautologie vor; aber auch hier bringt der 2. Satz bei näherer Betrachtung mehrere neue Momente hinzu: Sehen wir einmal von den beide Sätze verbindenden Worten *αὐτὰρ ἔγωγε*, die allerdings sehr störend sind, ab, so lassen sich die beiden Sätze sehr gut nebeneinander ertragen: Atride, gebiete Deinem Zorn, ja, ich flehe Dich an, dem Achill dein Groll zu opfern, der etc. . . . Dann liegt in dem 2. Satz eine bedeutende Steigerung. Nestor hat etwa, während er vorher den Achilles ausführlich ermahnte, auf Agamemnons Gesicht Zeichen einer günstigeren Stimmung bemerkt und benutzt dies, um ihn nun noch vollends zu überreden, in seiner Besorgnis aber fügt er der ersten gar zu kurz gehaltenen einfachen Ermahnung noch die flehentliche Bitte hinzu und wagt dann den entscheidenden Angriff auf Agamemnons Gemüth, indem er das Opfer des Grolls dem Achilles zu Liebe begehrt, was eine bereits vollkommen beruhigte und für Vernunftgründe zugängliche Stimmung voraussetzt, wie er denn auch den Grund in Form des Relativsatzes hinzufügt und damit der Rede einen kräftigen schönen Schluß verleiht: *ὅς μέγα πᾶσιν ἔρκος Ἀχαιοῖσιν πέλει πολέμοιο κακοῖο.*

Es bleiben noch einzelne Ausdrücke in dem 3. Theil unserer Rede zu betrachten. Meine Auffassung der Stelle 278 f. geht aus der Uebersetzung hervor: weil niemals ein sceptertragender König, dem Zeus Herrlichkeit verlieh, eine gleiche Ehre, wie er, besessen hat. Diese an sich nächstliegende Erklärung wird durch *οὔποτε* noch besonders empfohlen; denn dieses zeigt, dasz hier die gegenwärtige Stellung des Agamemnon mit der aller früheren ähnlich hervorragenden Könige verglichen werden soll. Vers 282 erklärt Döderlein (zu der Stelle) *παῦε τεὸν μένος* und *Ἀχιλλῆι μεθέμεν χόλον* durch die Worte: *Duas res poscit Nestor: primum ut Agamemno suae ipse cupiditati vel libidini temperet; dein ut Achillis irae, quamvis illicitae adversus imperatorem, ignoscat.* Aber erstens ist *παῦε τεὸν μένος* hier ebenso wenig von der Begierde zu verstehen, als oben Vers 207 *ἦλθον ἐγὼ πάνσουσα τὸ σὸν μένος*, und wäre es auch ganz unklug, wenn Nestor dem Agamemnon die Begehrlichkeit noch besonders vorwerfen wollte; zweitens heiszt *μεθέμεναι* nirgends „verzeihen“ cf. *O*, 138, *a* 77, *q* 377. Wollte man nach Döderleins Vermuthung lesen: *λίσομαι Ἀχιλλῆα μεθέμεν χόλον*, so wäre dies eine Verletzung des Agamemnon, indem dann der einfachen Forderung, die an ihn gerichtet wird, die flehentliche Bitte, womit Achilles angeredet würde, gar zu ungleich gegenüberstände. Auch wäre es doch sehr auffallend, dasz Nestor, wenn er den Achilles noch einmal ermahnen wollte, diesen dann nicht direkt anredete. Endlich wird sich gewisz bei einer Stelle, wie die unsrige, die so sehr dem Verdacht der Interpolation ausgesetzt ist, schwer Jemand zur Aufnahme von Conjekturen entschlieszen, wie denn auch Döderlein selbst die Sache nicht als wirklichen Emendationsvorschlag hinstellt. Freilich bleibt nun das *αὐτὰρ ἔγωγε* unerklärt. Dies kommt, wie auch Autenrieth in der 2. Nägelsbachschen Ausgabe bemerkt, sonst nur zur Einleitung einer

adversativen Bemerkung vor, fast immer in der Weise, dasz zuerst mit *μὲν* von einem Anderen, meist dem Angeredeten, etwas ausgesagt wird, und dann mit *αὐτὰρ ἐγὼ* oder *ἔγωγε* etwas dem Gegenüberstehendes von dem Redenden, wie *O*, 401 *ἀλλὰ σὲ μὲν θεράπων ποτιτερπέτω, αὐτὰρ ἔγωγε σπεύσομαι εἰς Ἀχιλλῆα*, oder *Φ* 333 ff. *ἀλλ' ἐπάμυνε . . . αὐτὰρ ἐγὼ . . . εἶσομαι . . .* Es ist, als ob Nestor im Begriff stehe etwas mitzuthellen, was er selbst der dem Agamemnon zugemutheten Handlung gegenüber nun thun wolle. Etwa: ich aber will Dir von allen meinen Schätzen das werthvollste Stück geben und auch die anderen Fürsten sollen Dir jeder eine Ehrengabe darbringen zum Dank für das im Interesse Aller gebrachte Opfer. Im Grunde stimme ich Autenrieth bei, welcher die ganze Stelle für desperat erklärt; der Zweck der obigen Ausführungen war nur dahin gerichtet, aufzufinden, wie sich wohl die Alten, welche die ganze Rede durchaus nicht angefochten, den Zusammenhang zurecht gelegt haben mögen, und ich hoffe dargethan zu haben, dasz abgesehen von *αὐτὰρ ἔγωγε* sich aus der Situation heraus jeder einzelne Satz als ein wohlberechnetes Glied der Ermahnung ansehen läßt. Hiermit fällt für mich zunächst die Veranlassung weg, auf die Streichungsvorschläge Bekkers (280—284) und Düntzers (278, 279, 282, 283, 284) näher einzugehen.

Wenn auch ein wirklicher Erfolg Nestors Rede nicht zu Theil werden kann, so läßt doch der Dichter den tiefen Eindruck, den sie machen muszte, in der ruhigeren, zunächst des greisen Vermittlers Worte billigenden Antwort Agamemnons deutlich hervortreten. Dieser sagt:

Ja, dies Alles, o Greis, hast Du nach Gebühr geredet. Aber dieser Mann will über Allen Anderen stehen, Alle will er lenken, über Alle herrschen, Allen befehlen, worin ihm, denke ich, Einer nicht zu Willen sein wird. Und wenn ihn die ewigen Götter zum Lanzenschwinger gemacht haben, gestatten sie ihm deshalb Schmähworte zu reden?

Wenn Agamemnon auf Nestors Vorschlag von vornherein nach der Intention des Dichters nicht eingehen durfte, so waren zwei Möglichkeiten vorhanden. Entweder konnte er über den Widerstand, der ihm nun auch von Nestors Seite entgegentritt, sich empört zeigen und seinem Uebermuth in weiteren leidenschaftlichen Worten Luft machen, oder er muszte nach Gründen suchen, die ihn veranlassen konnten, Nestors Vorschlag zurückzuweisen. Letzteren Weg schlägt der Dichter ein und schickt, wie bisher fast in allen Reden, der eigentlichen Meinungsäußerung des Redenden eine freilich auffallend kurze Beleuchtung der vorhergehenden Rede voraus. Es würde sehr nahe gelegen haben, die Zustimmung zu den von Nestor ausgesprochenen Grundsätzen noch in einigen Worten näher auszuführen. Statt dessen folgt gleich im 2ten Vers (287) das überleitende *ἀλλά*. Der Dichter läßt hier den Agamemnon nicht sich weigern, dem Achill die Briseis zu lassen, sondern nur zweierlei dem Achill vorwerfen, 1) seine Herrschsucht und Ueberhebung, 2) die Schmähungen, welche er ausgestoßen. Indem er schildert, wie Achill stets eine ganz exceptionelle Stellung beanspruche, überall das entscheidende Wort sprechen wolle, hat er natürlich nicht den gegenwärtigen Vorfall im Auge, sondern das ganze Auftreten Achills während der langen Zeit des Krieges. Und wenn die Beschreibung, die der erzürnte Gegner von Achilles macht, auch nicht dem Bilde desselben, wie Homer es zeichnet, vollständig entspricht, was ja auch gar nicht zu erwarten wäre, so ist es doch ganz begreiflich, dasz Achilles in Berathungen und während der Kämpfe oft genug Gelegenheit hatte, einem auf seine Prärogative so eifersüchtigen Oberfeldherrn lästig zu werden, oder auch

anderen Fürsten, die etwa seiner Ansicht widersprachen, in barscher, kurz abfertiger Rede entgegenzutreten. Dadurch, dasz Agamemnon von dem Gelüste Achills über Alle zu gebieten redet, und dieses „Alle“ 4mal wiederholt, sucht er auf geschickte Weise für sich Sympathien zu erwecken, und stellt sich als den Beschützer und Vertreter Aller gegenüber der Anmaszung seines Gegners hin, indem er verspricht derselben seinerseits einen Riegel vorzuschieben (*ἄ τιν' οὐ πείσεισθαι οἶω*). Noch berechtigter musz ihm der 2te Vorwurf erscheinen, den er in Frageform ausspricht: *εἰ δέ μιν αἰχμητῆν ἔθεσαν θεοὶ αἰὲν ἔόντες, τοῦνεκά οἱ προθέουσι δνειδέα μνθῆσασθαι;* Ich fasse die Stelle wie Nägelsbach und Düntzer, kann aber durchaus nichts Unpassendes an diesem Vorwurf entdecken. Das Schmähnen, wozu sich Achill in der Hitze des Streits hat hinreissen lassen, war ja doch in der That der einzige Fehler, den er bei dieser Gelegenheit begangen und den Nestor ihm verwiesen hat, und es wäre wunderbar, wenn Agamemnon sich diese Blöße entgehen liesze. Beide Vorwürfe bilden eine geeignete Basis zu der nun zu erwartenden Schlusserklärung Agamemnons, die der Dichter geschickt abschneidet, indem er den Achilles Ersterem ins Wort fallen lässt (*ὑποβλήδην*). Die Zuhörer, welche nicht wissen konnten, welchen Verlauf die Sache nehmen solle, muszten in groszer Spannung sein, ob der Atride nun ein versöhnliches Wort entsprechend dem *καὶ δὴ ταῦτα γε πάντα, γέρον, κατὰ μοῖραν ἔειπες*, oder eine neue Beleidigung aussprechen werde. Der Dichter freilich muszte in Verlegenheit sein, was er dem Agamemnon in den Mund legen solle, und so stellt sich das *ὑποβλήδην ἤμειβετο* als ein höchst erwünschtes Auskunftsmittel dar.

Achilles also fällt dem Agamemnon, der seine Rede noch nicht vollendet hat, geradezu ins Wort und spricht:

Würde ich doch wahrlich ein Feiger und Charakterloser heissen, wenn ich Dir, wie Du willst, in jeder Sache mich fügen werde, was Du auch sagest. Anderen magst Du dies befehlen; denn mir gebiete nicht! denn ich wenigstens gedenke Dir nicht mehr zu gehorchen. Doch will ich Dir etwas Anderes sagen, und Du nimm es zu Herzen: Zwar werde ich nicht mit der Hand streiten wegen der Jungfrau, weder mit Dir noch mit einem Anderen, weil ihr mir nur nehmt, was ihr gegeben; aber von Allem Anderen, was ich bei dem schnellen schwarzen Schiffe habe, davon dürftest Du mir schwerlich etwas fortholen wider meinen Willen; oder wohlhan, wenn Du Lust hast, so versuch's, damit auch diese es erkennen: bald wird Dir das schwarze Blut am Speere herabrinnen!

Wir haben hier das Ultimatum Achills vor uns, zwar in erregter Stimmung abgegeben, aber doch dem Inhalte nach im Vergleich zu den früheren Schmähungen und der ersten Drohung (Vers 179 ff.) maaszvoll, so dasz auch hierin ein günstiger Erfolg der nestor'schen Rede sich kund thut. Der erste auf Agamemnons Vorwürfe zurückblickende Theil (293—296) hebt psychologisch richtig die Kehrseite des von jenem geschilderten Verhältnisses hervor.

Wie der Atride in Achills selbstbewusstem Auftreten eine tadelnswerthe Ueberhebung und Unbotmäsizigkeit findet, so erscheint dem Peliden Agamemnons Herrschweise als eine despotische, nur für knechtische Seelen erträgliche, welcher er sich nicht zu unterwerfen gewillt ist. Dasz er dies Letztere ausdrücklich erklärt, ist durchaus passend, und so bildet der viel verdächtigte Vers (290) einen guten Schlus des ersten Theils; der Schlus des Verses: *οὐ γὰρ ἔγωγ' ἔτι σοὶ πείσεισθαι οἶω* ist dann ein direktes Echo auf Agamemnons *ἄ τιν' οὐ πείσεισθαι οἶω*. Dasz

Achilles auf den letzten, gerechten Vorwurf Agamemnons nichts erwiedert, hat seinen guten Grund, und darf dies Ignoriren am allerwenigsten zur Verdächtigung der Verse 290, f. veranlassen. Nestors Rede erwähnt Achilles gar nicht. Der Dichter scheint sich Achills Stimmung so gedacht zu haben, dasz für ihn die Sache abgemacht ist. Entweder glaubt er, dasz Agamemnon doch nicht auf Nestors Vorschlag eingehen wird, oder, was auch möglich ist, es wäre ihm sogar unlieb, wenn jetzt Agamemnon noch nachgäbe, so dasz er deshalb eilt, seine Erklärung auszusprechen. Wie er oben Agamemnons erste Drohung ἐγὼ δὲ κεν αὐτὸς ἔλωμαι ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν γέρας ἢ Ὀδυσῆος ἄξω ἔλών sofort auf sich allein bezieht, indem er Vers 161 sagt: καὶ δὴ μοι γέρας αὐτὸς ἀφαιρήσεσθαι ἀπειλεῖς, so zieht er auch hier aus Agamemnons einleitenden Worten, die ihn auf's Neue reizen, den ihm erwünschten Schluss, dasz Jener bei seinem ungerechten Vorhaben beharre. Aus demselben Grunde ignorirt er Nestors Vorschlag, der nicht zu seinem feststehenden Entschlusse paszt.

Wenn bei dieser Auffassung der Situation Achilles auch nicht als vollkommen im Rechte befindlich sich darstellt, worauf Nägelsbach im Interesse der Gesamtökonomie der Ilias Gewicht legt, so zeigt er sich uns doch in einer durchaus edlen, seiner feurigen Natur entsprechenden Haltung, wobei immerhin das gröszere Recht auf seiner Seite bleibt, um so mehr, da er durch ausdrückliche Erklärung jede Furcht vor einem unmittelbaren thätlichen Kampf abschneidet und auch die Drohung heimzuziehen stillschweigend zurückzieht. Der 2. Theil der Rede (297—303) enthält die eben motivirte Erklärung.

Nachdem der Redner durch den einleitenden Vers (ἄλλο δὲ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῆσιν) seine folgenden Worte als schwerwiegendes, wohl zu beherzigendes Ultimatum angekündigt hat, erklärt er: zwar werde ich nicht mit den Händen kämpfen wegen der Jungfrau . . . Der Gegensatz, welcher hier sofort hinzugedacht wird, ist: „aber im Herzen werde ich die Sache nicht vergessen, sondern werde sorgen, dasz ihr noch einmal daran denkt“. Ein durchaus passender Gegensatz. Wenn er hinzufügt οὔτε σοι οὔτε τῷ ἄλλῳ, so sagt er damit: auf das Mädchen habe ich verzichtet, ich betrachte sie schon nicht mehr als zu meinem Eigenthum gehörig; mag kommen, wer will, sie zu holen, ich werde kein Glied darum rühren. Er deutet damit zugleich an, dasz es nicht Agamemnons hervorragende Stellung ist, die ihn vor einem Kampfe um sein γέρας zurückbeben lasse, sondern dasz er aus freiem Entschlus die Briseis abgibt, wie man bei Trennung eines freundschaftlichen Verhältnisses etwa früher empfangene Geschenke zurückschickt. Der nächste Satz: ἐπεὶ μ' ἀφέλεσθ' ἐγε δόντες giebt den Grund an, warum er die Briseis eher als ein anderes Besitzthum preisgeben kann. Dasz dieser Satz im Pluralis steht, ist durchaus nicht auffallend; selbst wenn gar keine Nebenbeziehung auf eine Mitschuld des gesammten Heeres darin läge, wäre es natürlich, dasz das Wegnehmen des γέρας als ein im Namen der Gesamtheit stattfindendes, also von der Gesamtheit ausgehendes, hingestellt würde, wie auch das Geben des γέρας oben (162) als ein Akt der Gesamtheit betrachtet wird: δόσαν δὲ μοι νῆες Ἀχαιῶν. Uebrigens entspricht doch auch der Vorwurf, der hier in leiser Andeutung dem ganzen Volke gemacht wird, der Stellung, die Achill jetzt einnimmt. Er will sich gänzlich von der Theilnahme am Kriege zurückziehen und also das ganze Heer entgelten lassen, was Agamemnon gefehlt hat; so musz er doch eine Solidarität zwischen König und Volk in seinem Herzen annehmen und gegen Alle erzürnt sein. Bis

dahin ist somit Alles ganz in der Ordnung. Statt dasz nun im Folgenden der ursprünglich beabsichtigte Gegensatz zu *χερσὶ μὲν οὐ μαχήσομαι* erscheint, veranlaszt das am Ende des vorigen Satzes hervorgetretene *εἵνεκα κόρυθς* eine Verschiebung des Gegensatzes in der bekannten, so häufig vorkommenden Weise, indem dem *εἵνεκα κόρυθς* die anderen Besitzthümer Achills entgegengestellt werden. Hieran ist gewisz nichts auszusetzen. Den Gedanken, dasz Agamemnon ihm auszer der Briseis nichts entreissen werde, drückt Achill zunächst äusserst maaszvoll aus: *τῶν δ' ἄλλων, ἃ μοι ἔστι θοῆ παρὰ νηὶ μελαίνῃ, τῶν οὐκ ἄν τι φέροις ἀνελῶν ἀέκοντος ἐμεῖο*. Gerade diese gemilderte Form der Erklärung verlangte aber einen kräftigeren Schlusz. Versetzt man sich in Achills Lage, so muszte ihm das Zurückweichen vor Agamemnons Prätension doch immerhin als eine Demüthigung erscheinen, die ihn in eine schiefe Lage versetze. Bisher hatte er noch keineswegs, auch nicht Vers 255 ff. wie Düntzer meint, ausgesprochen, dasz er sich den Raub seines *γέρας* ruhig werde gefallen lassen. Dasz er dies jetzt gethan, demüthigt ihn innerlich und veranlaszt ihn, die dann folgende Verwahrung und Warnung zunächst in weniger energischem Tone vorzubringen, aber in demselben Augenblick, wo er nun seine Rede schlieszen und sich als ein geschiedener Mann entfernen will, tritt ihm die ganze Größe der erlittenen Kränkung vor die Seele und er fügt nun die Worte hinzu: Oder wohlan, wenn Du Lust hast, so versuch's! damit auch diese es erkennen; bald wird Dir das schwarze Blut am Speere herabrinnen! Ich kann beim besten Willen hierin nichts Anstößiges erkennen, finde vielmehr, dasz diese letzten 2 Verse einen höchst passenden Schlus der Absagerede und damit der ganzen Verhandlung bilden. Eine Verwahrung gegen Folgerungen, die man aus Achills Nachgiebigkeit ziehen konnte, ist durchaus nicht „bramarbasirend“, wie Düntzer diese Aeuserung nennt; und wenn die Verwahrung ausgesprochen war, so war es sehr natürlich, dasz Achill statt mit den ruhigen Worten (300 ff.) zu schlieszen, noch eine kräftige, seine Entschlossenheit und Erbitterung bekundende Aeuserung hinzufügte. Wenn der letzte Vers (303) in  $\pi$  441 fast wörtlich sich findet, so zeigt sich in derselben Rede neben dieser Reminiscenz an unsere Rhapsodie auch noch eine fast wörtliche Benutzung der Stelle *A* 88 f.: Eurymachos sagt der über die Nachstellungen der Freier gegen Telemachos klagenden Penelope, sie solle sich nur beruhigen; er werde den Telemach schon gegen jeden Angriff schützen:

$\pi$ , 437 οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ, οὐδ' ἔσσειται, οὐδὲ γένηται,  
 ὅς κεν Τηλεμάχῳ σῶν νείε χεῖρας ἐποίσει *A* 89  
 ζῶοντος γ' ἐμέθεν καὶ ἐπὶ χθονὶ δευχομένοιῳ *A* 88  
 ὧδε γὰρ ἐξερθέω καὶ μὴν τετελεσμένον ἔσται *A* 212  
 αἶψα οἱ αἶμα κελαινὸν ἐρωήσει περὶ δουρὶ *A* 303  
 ἡμετέρῳ, ἐπεὶ etc.

Wenn wir fragen, ob die unterstrichenen Worte in 438 und 439 hier oder in *A* ursprünglicher erscheinen, so wird wohl unbedingt die Antwort zu Gunsten der letzteren Annahme lauten, und auch Vers 441 paszt doch besser in eine ernste Drohung als in eine erheuchelte. Mir scheint daher, wenn von Nachahmung die Rede sein soll, viel eher die Rede des Eurymachos in  $\pi$  als die des Achilles in *A* einer solchen verdächtig zu sein. Oder wäre es ganz zufällig geschehen, dasz in einer so kurzen Rede, wie die des Eurymachos, auszer dem *θάρασει*, womit sie beginnt, wie jene Rede *θαρσήσας*, noch 2 nicht zu den stehenden Redensarten gehörende

längere Wendungen aus *A* sich fast wörtlich wiederfinden? Auch ist in  $\pi$  die Verbindung hart: Nicht lebt der Mann und wird nicht leben, der an Telemach die Hände legt, so lange ich lebe etc.; denn ich versichere feierlich: schnell wird ihm das schwarze Blut herabrinnen am Speere dem unsrigen. Hier wird der Mann, welcher nie existiren wird, in leidenschaftlichster Weise bedroht, während an unserer Stelle der Bedrohte zugegen ist und durch die Anschaulichkeit der Drohung geschreckt wird. Auch das nachhinkende *ἡμετέροφ*, welches Düntzer für kaum entbehrlich erklärt, macht mir den unangenehmen Eindruck eines Flickworts.

Indem ich mit Bedauern hier diese durch die beiden ersten Bücher der Ilias bereits von mir ausgearbeitete Besprechung der Reden abbreche, verzichte ich, ebenfalls des Raumes halber, auf eine Zusammenstellung der bis jetzt bereits hervorgetretenen Eigenthümlichkeiten, sowie auf eine Betrachtung der mit Vers 303 schließenden Scene in ihrer Gesamtheit, und übergebe diesen bescheidenen Versuch den Homerfreunden zu wohlwollender Beurtheilung. Zugleich bitte ich, vor dem Lesen folgende Druckfehler berichtigen zu wollen:

S. 3 Z. 3 v. o.	lies „könnte“	statt können.
S. 4 Z. 6 „ „	setze hinter „ist“	ein .
S. 7 Z. 10 „ u.	lies <i>εἶτ' ἄφ'</i>	statt <i>εἶτ' ἀφ'</i> .
S. 7 Z. 8 „ „	„ <i>ζέν</i>	„ <i>ζεν</i> .
S. 7 Z. 6 „ „	„ <i>ἐρείομεν</i>	„ <i>ἐρειομεν</i> .
S. 8 Z. 14 „ „	„ <i>τοιγὰρ</i>	„ <i>τοιγαρ</i> .
S. 9 Z. 6 „ „	„ <i>ἀνὴρ χέροφ</i>	„ <i>ἀνδρα χεροῖα</i> .
S. 10 Z. 2 v. o.	„ <i>ν</i> 194	„ <i>ν</i> . 194.
S. 10 Z. 19 „ „	„ <i>ἄφ' u. ὄν</i>	„ <i>ἄφ u. ὄν</i> .
S. 26 Z. 15 „ u.	„ <i>πίθεσθ'</i>	„ <i>πιθεσθ'</i> .
S. 27 Z. 1 „ o.	„ <i>πεῖθοντο</i>	„ <i>πειθοντο</i> .
S. 31 Z. 1 „ u.	„ <i>δίω</i>	„ <i>διω</i> .

Dr. Joh. Zahn.